

Magazin für ev. = luth. Homiletik und Pastoraltheologie.

24. Jahrgang.

Februar 1900.

No. 2.

Predigtstudie über das Evangelium des fünften Sonntags nach Epiphania.

Matth. 13, 24—30.

Das Gleichniß, welches dieses Evangelium erzählt, hat allein der Evangelist Matthäus uns überliefert, der im dreizehnten Kapitel seines Evangeliums allerlei Gleichnisse des HErrn vom Himmelreich zusammengestellt hat. Dieses Gleichniß hatte wohl auf die Jünger einen besonders tiefen Eindruck gemacht, und da ihnen noch vieles in demselben dunkel und unverständlich geblieben war, so baten sie ihren HErrn und Meister, nachdem er das Volk von sich gelassen hatte und heimgekommen war: „Deute uns dieses Gleichniß vom Unkraut auf dem Acker.“ (V. 36.) Und der HErr willfahrte alsobald ihrer Bitte und legte ihnen sein Gleichniß aus, deutete ihnen die einzelnen Züge desselben. Wir haben für dieses Gleichniß die authentische Auslegung des HErrn, und doch ist wahr, was Luther über diese Perikope sagt: „Dies Evangelium scheint leicht sein und gut zu verstehen, fintermal es der HErr selbst auslegt, was der Acker, der gute Same und das Unkraut sei. Aber da findet man so mancherlei Deutung in den Lehren, daß Aufsehens wohl vonnöthen ist, wie man die rechte Meinung treffe.“ (St. Louiser Ausg., Bd. XIII, Col. 184.)

„Er legte ihnen ein ander Gleichniß vor und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säete.“ V. 24. Ein Gleichniß vom Himmelreich legt der HErr dem Volke vor. Sein Himmelreich ist sein Reich, seine Kirche auf Erden. Was es mit seiner Kirche auf sich hat, wie seine Kirche hier auf Erden sich zeigt, welches ihre Schicksale sind, will der HErr mit diesem Gleichniß zeigen. „Er legt uns ein Gleichniß vor vom Himmelreich, das ist, von der ganzen christlichen Kirche, wie sie hier auf Erden ist und bleiben wird bis an der Welt Ende“, so sagt Luther. (A. a. O., Col. 185.) Und dazu greift der HErr hinein in das alltägliche Leben, und zwar, wie bei

dem unmittelbar vorhergehenden Gleichniß, in das Leben des Landmannes. Das Himmelreich gleicht einem Menschen, der guten Samen auf seinem Acker ausstreut. Dieser Mensch ist ein Hausvater, der ein Feld, ein Landgut eignet, welches er mit seinen Knechten bestellt. Dieser Mensch säete guten Samen auf seinem Acker. Er hatte Sorge getragen, daß der Same, den er ausstreute, gut war. Nur guten, keimfähigen Samen hatte er genommen, und wohl acht gegeben, daß nicht Samen von Unkraut dem guten Weizensamen beigemischt sei. Auf eine Ernte guten Weizens konnte er somit rechnen. Diesen Theil des Gleichnisses erklärt Christus selbst also: „Des Menschen Sohn ist's, der da guten Samen säet. Der Acker ist die Welt. Der gute Same sind die Kinder des Reichs.“ (B. 37. 38.)

Des Menschen Sohn ist es, der guten Samen ausstreut. Christus selbst ist der Säemann, er ist eigentlich der einzige Säemann. In den Tagen seines Fleisches schon hat er im jüdischen Lande hin und her seinen guten Samen, sein Wort ausgesäet, hat selbst mit eigenem Munde gelehrt und gepredigt. Aber auch jetzt noch säet er fort und fort seinen Samen aus. Wohl thut das Christus jetzt nicht mehr unmittelbar. Er, der zur Rechten der Majestät Gottes erhöht ist, sendet nun seine Knechte, die Diener am Worte, aus, daß sie seinen Samen ausstreuen. Aber sie sind nur seine Handlanger. Mit ihnen und durch sie wirkt der Herr selbst. Christus sagt selbst zu seinen Jüngern: „Wer euch höret, der höret mich.“ (Luc. 10, 16.) Er ist der eigentliche und einzige Prophet seiner Kirche, der durch das Ausstreuen seines Samens sein Reich, seine Kirche hier auf Erden gründet, erhält und ausbreitet.

Aber wo säet Jesus seinen Samen aus? Welches ist sein Acker? Christus sagt selbst, daß der Acker die Welt ist. Er sagt nicht, der Acker ist die Kirche, auch nicht, der Acker ist die Kirche, die so weit reicht, als die Welt ist, oder, der Acker ist die zeitliche, mangelhafte Erscheinungsform seines Reiches in dieser Welt, wie man diese Stelle wohl ausgelegt hat, sondern er sagt schlechthin, der Acker ist die Welt. Hier auf dieser Welt, auf dieser Erde streut des Menschen Sohn seinen Samen aus, hier in dieser Welt gründet, erhält und breitet er sein Reich aus. Sein Reich ist zwar nicht von dieser Welt, sondern es ist ein Himmelreich, es trägt himmlische Art an sich, sein Reich ist nicht ein weltliches, sondern ein geistliches Reich, ein Reich der Gerechtigkeit, des Friedens und der Freude im Heiligen Geist, aber es ist doch in dieser Welt, ist hier auf Erden. Und der Herr sagt von dem Säemann, daß er guten Samen auf seinem Acker (ἐν τῷ ἀγρῷ αὐτοῦ) säe, nicht etwa auf seinen Acker (εἰς τὸν ἀγρὸν αὐτοῦ). Der Herr hat sich selbst auf seinen Acker begeben, und auf diesem Acker stehend, säet er seinen Samen aus. Der Sohn Gottes ist des Menschen Sohn, ist Mensch geworden und in diese Welt gekommen, daß er seinen Samen ausstreue, daß er sein Reich in der Welt gründe und erhalte. Und dieser Acker, die Welt, heißt mit Recht sein Acker. „Die Erde ist des

Herrn, und was darinnen ist, der Erdboden, und was darauf wohnet.“ (Ps. 24, 1.) Und Christus nimmt auch nach seiner menschlichen Natur Theil an aller Macht und Herrlichkeit Gottes. Auch als des Menschen Sohn kann er von sich sagen, daß die ganze Erde sein Acker sei, denn ihm ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden (Matth. 28, 18.), in ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig (Col. 2, 9.). Und so heißt mit Recht die Erde sein, das heißt, des Menschensohnes Eigenthum. Und ist sie sein Eigenthum, ist er Herr dieses Ackers, so hat auch er allein ein Recht zu bestimmen und festzusetzen, was auf diesen Acker gesäet werden, welche Frucht er tragen soll. — Der Acker ist die Welt, so sagt Christus ohne Einschränkung, und deutet damit an, daß er bei seiner Ausfaat sich nicht beschränken will auf diesen oder jenen Theil der Erde, etwa auf das jüdische Land. Sein Same soll ausgestreut werden in der ganzen Welt. Er gibt seinen Jüngern den Befehl: „Gehet hin in alle Welt“ (Marc. 16, 15.). Ueberall auf dieser ganzen Erde soll sein Wort gepredigt, sein Reich gegründet werden und sich ausbreiten.

Auf diesem Weltacker säet des Menschen Sohn guten Samen aus. Von ihm, „dem Vater des Lichts, bei welchem ist keine Veränderung, noch Wechsel des Lichts und der Finsterniß“ (Jac. 1, 17.), kommt nur Gutes, nur gute und vollkommene Gabe. Alles Böse, was auf diesem Acker, in der Welt sich findet, ist nicht von Gott, sondern von einem andern, auf den der Herr im nächsten Verse hinweist. Doch was versteht der Herr unter diesem guten Samen? Er sagt es selbst: „Der gute Same sind die Kinder des Reichs.“ Es will uns auf den ersten Blick seltsam erscheinen, daß der Herr als den guten Samen die Kinder des Reichs bezeichnet. Hat er doch im gerade vorausgehenden Gleichniß das Wort Gottes mit einem guten Samen verglichen, den der Säemann austreut auf mancherlei Ackerfeld. Doch es ist eigentlich kein Unterschied zwischen beiden. Der Säemann, des Menschen Sohn, säet seinen Samen aus auf seinen Acker, er lehrt und predigt, verkündigt durch seine Diener sein Evangelium in aller Welt. Und dieser Same, der da ausgestreut wird, ist guter, keimfähiger Same. Wie guter Same, wenn er auf das Feld gesäet wird, alsobald keimt und aufgeht und einen Halm, Blätter, Blüthen und Früchte gewinnt, so ist es auch mit dem guten Samen des Wortes Gottes. Gottes Wort kommt nicht leer wieder zurück. Es bringt, woimmer es ausgestreut und gepredigt wird, allemal etliche Frucht. Aus diesem lebendigen Samen wachsen die Kinder des Reichs hervor, die der Herr darum auch hier mit dem Samen bezeichnet. Die Kinder des Reichs sind also diejenigen, die nach Gottes Willen gezeugt sind durch das Wort der Wahrheit (Jac. 1, 18.), die da wiederum geboren sind, nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Samen, nämlich aus dem lebendigen Worte Gottes (1 Petr. 1, 23.), die wahrhaft gläubigen Christen und Kinder Gottes. Der Herr nennt seine Christen hier „Kinder des Reichs“. Sie sind es, die zu diesem Reich gehören, die dieses

Reich bilden. Die Summa der gläubigen Christen ist das Himmelreich, die Kirche Christi auf Erden. Sie, die Gläubigen, sind als Kinder des Reichs, auch Erben des Reiches der Herrlichkeit, das ihnen der Vater nach seinem Wohlgefallen geben will (Luc. 12, 32.). Des Menschen Sohn ist es, der diesen guten Samen ausstreut in dieser Welt. Die Kinder des Reichs sind Gottes Werk. Daß ein Mensch ein Unterthan Jesu Christi, ein Bürger seines Reiches, daß er wiedergeboren wird aus dem lebendigen Samen des Wortes Gottes, das hat er nicht sich selbst zu verdanken, das ist nicht sein eigen Werk und Thun, dazu hat er nicht mitgeholfen, sondern das alles hat allein Gott, Christus gethan, der seine Kirche hier auf Erden gründet, erhält und ausbreitet. Nur die erkennt der Herr für die Seinen an, die er selbst gepflanzt und gesäet hat. „Niemand kommt zum Vater, denn durch mich“, spricht Christus (Joh. 14, 6.), und abermal: „Alle Pflanzen, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt, die werden ausgeredet.“ (Matth. 15, 13.) Das ist es, was Christus in diesem Verse sagen will: Des Menschen Sohn, der Messias, hat auf seinem Acker, hier in dieser Welt sein Himmelreich, seine Kirche gegründet durch die Predigt des Wortes, des Evangeliums von seinem Leiden und Sterben, von seinem Werk und Verdienst. Zu diesem Reich gehören allein die Kinder des Reichs, die wahren Christen, die aus lebendigem Samen wiedergeboren sind zum wahren Glauben an ihren Herrn und Heiland Jesum Christum.

Und nun zeigt der Herr weiter, welche Schicksale seine gute Ausaat hat, wie es seinem Reich in dieser Welt ergehen wird. Nicht ungehindert soll seine Saat aufwachsen zum fröhlichen Gedeihen. Christus erzählt weiter: „Da aber die Leute schliefen, kam sein Feind und säete Unkraut zwischen den Weizen und ging davon.“ B. 25. Der Hausherr hat einen Feind, einen bösen Nachbar etwa, der darnach trachtet, ihm allerlei Schaden zuzufügen. Dieser hat beachtet, daß der Hausherr guten Samen auf seinen Acker ausgesäet hat, und ärgert sich über die zu erwartende reiche Ernte. Er faßt den finsternen Plan, die guten Aussichten seines Nachbarn, so viel wie möglich, zu hindern und zu zerstören. Zur Nachtzeit, da die Leute des Hausherrn schlafen — das Böse sucht immer Dunkel und Finsterniß auf —, da schleicht er sich auf das Eigenthum des Hausherrn und säet auf dessen Acker Unkrautsamen aus mitten unter den Weizen und geht dann schadenstroh davon, froh, daß sein böses Werk ihm gelungen ist, ohne, wie er meint, daß jemand weiß, daß er es gethan habe. Unkraut (ζιζάνια) säete er auf jenen Acker. Ζιζάνιον ist eine gewisse Art Unkraut, wie sie im Morgenlande häufiger zwischen dem Weizen sich findet, ein Unkraut, das dem Weizen Anfangs sehr ähnlich sieht, das daher auch, ehe die Aehren erscheinen, von dem Weizen schwer unterschieden werden kann, dessen Frucht aber giftig ist.

Auch diese Worte hat der Herr uns ausgelegt. Er sagt: „Der Feind, der sie säet, ist der Teufel.“ B. 39. Der Hausherr, Jesus Christus, der

sein seliges Reich hier auf Erden gegründet hat, hat einen bitteren Feind und Widersacher, den Teufel. Man leugnet heutzutage, auch wohl in sogenannten gläubigen Kreisen die Existenz eines persönlichen Teufels. Man redet lieber von einem Princip des Bösen. Daß es wirklich einen persönlichen Teufel gibt, einen Engel, der von Gott abgefallen und Gottes Feind geworden ist, das will man vielfach nicht mehr glauben, daran stößt man sich. Hier haben wir wieder ein ganz klares, unmißverständliches Wort des HErrn für die Lehre der Schrift vom Teufel. Wer diese Lehre nicht annehmen will, der widerspricht Christi klarem Wort, der macht Gottes Sohn zum Lügner. — Der Teufel ist Gottes abgesagter Feind. Das ist seine höchste Lust, Gott zu beleidigen und seine Werke, so weit ihm das möglich ist, zu hindern und zu zerstören. Und gerade auch das Reich Jesu Christi, die christliche Kirche ist ihm ein Dorn im Auge. Durch dieses Reich wird sein finsternes Reich, das Reich der Sünde und der Verdammniß zerstört. Und so ist denn Satan nicht müßig, sondern gar geschäftig. Wo immer in dieser Welt der HErr Christus seinen guten Samen aussstreut, seine Kirche, sein Reich baut, da ist Satan bereit und besonders fleißig, dieses Werk zu hindern. Der Feind, der Teufel säet Unkraut und dieses Unkraut sind, wie der HErr sagt, „die Kinder der Bosheit“ (B. 38.), *οἱ υἱοὶ τοῦ πονηροῦ*, das heißt, die Kinder des Bösen. Auch der Teufel, der böse Feind, säet Samen aus, allerlei falsche Lehre, allerlei Verführungen zu falschen Meinungen gegen Gottes Wort und zu gottlosem Leben, und aus diesem bösen Unkrautsamen wachsen auch Pflanzen auf, die gottlosen, ungläubigen Menschen. Alle gottlosen Menschen, die von Gott und seinem Wort nichts wissen wollen, sie seien nun offenbare Verbrecher und Lasterknechte, oder ehrbare, selbstgerechte Weltkinder, die äußerlich ein rechtschaffenes Leben führen vor der Welt, oder auch Heuchler, die äußerlich wie Christen, wie Kinder des Reichs sich anstellen, die aber nur den Schein eines gottseligen Wesens haben, und die Kraft desselben verleugnen, alle diejenigen, die nicht Weizen sind vor Gottes Augen, nicht Gottes liebe Kinder, die gehören zu diesem Unkraut, sie sind Kinder des Bösen, Kinder des Teufels, wie denn auch Christus den gottlosen Juden zuruft: „Ihr seid von dem Vater, dem Teufel, und nach eures Vaters Lust wollt ihr thun“ (Joh. 8, 44.). Allerdings nicht in so fern sind die Gottlosen vom Teufel, als habe der Teufel sie geschaffen und ihrem natürlichen Wesen nach ins Dasein gerufen. Aber so fern sie Unkraut, so fern sie böse sind, so fern sie sich mit ihrem Denken und Dichten von Gott abgewandt haben, sind sie vom Teufel, sind sie des Teufels Kinder und Nachfolger. Der Teufel hat sein Werk in diesen Kindern des Unglaubens. Und der Teufel säet sein Unkraut, wie der HErr sagt, mitten unter den Weizen. Gerade da, wo der Weizen steht, wo der HErr seine Kirche aufgerichtet hat, und seine Kirche blüht, da ist der Teufel besonders geschäftig, seinen bösen Samen, sein Unkraut auszusäen, um die gute Aussaat des HErrn zu hindern und, wo möglich, zu

vernichten. „Mit dem Himmelreich oder der Kirche verhält es sich so, daß, wo Gottes Wort gepredigt wird, daselbst säet auch der Teufel seine Ketzereien aus; wie man sagt: Wo Gott eine Kirche bauet, da will der Teufel auch eine Kapelle oder Ketzmer haben. So sind im Volke Israel, neben der Stiftshütte und dem Tempel, zahllose Secten der Abgötterei aufgestanden.“ (Luther, Bd. VII, Col. 197.)

Und der Teufel richtet sein Werk aus, wenn die Leute schlafen und geht davon. Mit diesen Worten will der Herr nicht sowohl darauf hinweisen, daß dem Teufel sein Werk am besten gelingt, wenn die Leute schlafen, wenn die von Gott bestellten Wächter der Kirche sicher, schläfrig und faul werden und ihres Amtes nicht recht warten, sondern er will hauptsächlich dieses andeuten, daß der Teufel sein Werk im Finstern thut, es im Geheimen und Verborgenen auszurichten sucht, daß seine bösen Werke das Licht scheuen, nicht an das Licht hervortreten mögen, denn „wer Arges thut, der hasset das Licht, und kommt nicht an das Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden“ (Joh. 3, 20.).

Das ist es, was uns der Herr in diesem Vers sagen will, wenn wir von der bildlichen Einkleidung absehen: In dieser Welt befindet sich nicht nur Gottes, Christi Reich, sondern auch des Teufels, das finstere Reich der Sünde und der Verdammniß, in dem der Teufel Gott und Herr ist und seine Unterthanen regiert und führt nach seinem bösen Rath und Willen. Und dieses Reich des Teufels ist nicht äußerlich getrennt vom Reiche Gottes, die Ungläubigen leben nicht abgesondert von den wahren Kindern Gottes, sondern gerade da, wo Gott sein Reich ausgerichtet hat, da ist der Teufel geschäftig, auch sein Reich zu stärken und auszubreiten, um also das Kommen des Reiches Gottes zu hindern. So stellt sich diese Welt dar als ein großer Acker, auf dem Unkraut und Weizen unter einander gemischt wächst. Neben wahren Gläubigen und Kindern Gottes wohnen und leben Gottlose, Kinder des Teufels. Beide verkehren mit einander und müssen mit einander verkehren, beide treten oft in enge Berührung. Und nur oberflächlich, äußerlich angesehen, da sehen sich diese Menschen, Christen und Unchristen oft sehr ähnlich, wie das Unkraut, der Soltz dem Weizen sehr ähnlich sieht. Beide, Gläubige und Ungläubige folgen oft denselben Berufsarten, sie gleichen sich in ihren äußeren Lebensgewohnheiten, sie sind beide Bürger desselben Staates, sie verfolgen äußerlich dieselben politischen Ziele und dergleichen. Und doch sind sie ganz verschiedener Art und Gesinnung. Die wahren Christen sind edler Weizen, von Gott selbst gepflanzt. Sie tragen ihres Vaters, Gottes Art, himmlische Art an sich. Sie bringen herrliche Frucht hervor zum ewigen Leben. Die Gottlosen und Ungläubigen, wenn sie auch äußerlich noch so sehr scheinen und gleißen, sind nichts anderes als schädliches Unkraut, sie tragen auch ihres Vaters, des Teufels böse Art an sich. Sie bringen schädliche, giftige Frucht hervor, ihren Mitmenschen zum Verderben, und sind zu nichts nütze, als daß sie

endlich ausgegätet und ins Feuer geworfen werden. So gibt uns dieses Gleichniß Christi ein Bild davon, wie es jetzt besonders in den sogenannten christlichen Staaten, in den sogenannten christlichen Ländern und Völkern steht. Da hat Gott sein Reich, seine Kirche gegründet, aber auch der Teufel ist geschäftig, sein Reich zu bauen, und so leben hier Gottlose und gläubige Christen im engsten bürgerlichen Verkehr mit einander. Ja, an einzelnen Stellen dieses großen Ackers ist es dem Teufel gelungen, sein Unkraut so auszubreiten, daß kaum von dem Weizen noch etwas zu sehen ist. Denken wir z. B. nur an Kleinasien und die Türkei.

B. 26. 27. Da nun das Kraut wuchs und Frucht brachte, da fand sich auch das Unkraut. Da traten die Knechte zu dem Hausvater und sprachen: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesäet? woher hat er denn das Unkraut?“ Der Feind hat sein Werk gethan, hat seinen bösen Samen ausgesäet und sich mit Schadenfreude davongeschlichen. Und nun wächst die Saat auf dem Felde heran, keimt und grünt, entwickelt Halme und Blätter, und endlich zeigen sich auch die Aehren. Da erkennen die Knechte des Hausherrn eben an den Aehren, daß nicht nur Weizen auf dem Acker steht, sondern daß auch ein gut Theil Unkraut sich darauf findet. Sie sehen diese Thatsache mit großem Befremden und Staunen. Sie können es sich gar nicht erklären, woher doch auf diesem Acker auch Unkraut kommen soll. In ihrer Befremdung wenden sie sich an den Hausvater. Von ihm hoffen sie die rechte Aufklärung zu bekommen. Sie sprechen zu ihm: „Hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesäet?“ Das wissen sie, dieser Acker gehört ihrem Herrn, er ist sein Eigenthum. Niemand hat sonst ein Recht, auf diesem Acker zu hantieren und Samen auszustreuen. Das wissen sie, ihr Herr hat bei der Ausaat allen Fleiß, alle Sorgfalt angewandt, er hat nur guten Samen ausgestreut und doch so viel Unkraut? „Woher hat er denn das Unkraut?“ Darüber begehren sie Aufschluß.

Der Herr Christus hat diese beiden Verse seinen Jüngern nicht besonders ausgelegt, hat insonderheit nicht gesagt, wer unter diesen Knechten des Hausherrn zu verstehen sei. Wir machen wohl mit Recht daraus den Schluß, daß der Inhalt dieser Verse nicht von entscheidender Bedeutung für das rechte Verständniß der Parabel ist, sondern mehr zur Ausschmückung der Erzählung dient. Unter diesen Knechten haben wir wohl wesentlich keine anderen Leute zu verstehen als diejenigen, die der Herr vorher Kinder des Reichs nennt und durch den guten Samen, durch den Weizen abbildet. Die Knechte sind die gläubigen Christen, insonderheit wohl die Prediger, die von Gott, von Christo berufen sind, seine Diener und Handlanger zu sein an seinem Weizen, dieses Weizens zu pflegen und zu warten. Die Knechte werden mit Staunen gewahr, daß so viel Unkraut auf dem Acker steht. Das befremdet so manche Christen und auch manche Prediger, das erregt ihr Staunen, daß in dieser Welt, auch in den Ländern, da Gott fort

und fort seinen guten Samen ausgestreut hat, da fort und fort, schon viele Jahre und Jahrhunderte hindurch Gottes Wort gepredigt ist, auch in den sogenannten christlichen Ländern, die doch noch unter dem Schall des Evangeliums stehen, noch so viel Sünde zu finden ist, noch so viel gottloses, ungläubiges und abergläubisches Wesen sich breit macht. Daran haben sich schon manche Christen gestoßen. Das wird ihnen wohl auch von Ungläubigen hingestellt als ein Beweis gegen die Göttlichkeit der christlichen Religion, daß die Predigt des Evangeliums doch eigentlich so wenig ausrichte auf dieser Welt. Die Knechte wenden sich an den Haushater und legen ihm die Sache vor. Damit gibt uns der Herr einen Fingerzeig, wo auch wir Christen Aufschluß, rechten Bescheid finden können, wenn wir in göttlichen, geistlichen Dingen etwas nicht verstehen. Da sollen wir nicht unsere Vernunft zu Rathe ziehen, nicht durch allerlei vernunftgemäße Speculationen und Schlüsse das Räthsel zu lösen suchen, sondern einfach Gott unsern Herrn fragen. Er allein kann uns Aufschluß geben und thut es auch in seinem klaren, untrüglichen Wort, das die Albernern weise macht.

Der Hausherr läßt seine fragenden Knechte nicht lange in Ungewißheit über die Ursache, woher das Unkraut auf seinem Acker komme. „Er sprach zu ihnen: Das hat der Feind gethan.“ B. 28a. Gott gibt in seinem Worte allen, die mit Ernst suchen und fragen, klare, runde, gewisse Antwort in allen Dingen, die uns nöthig sind zu wissen zur Seligkeit. Und das ist die rechte Antwort auf diese wichtige Frage, woher das Böse kommt in der Welt: „Das hat der Feind gethan.“ Das Böse, die Sünde ist nicht von Gott. Gott ist nicht der Urheber des Bösen. Gott ist vielmehr ein bitterer Feind aller Sünde, er haßt und bestraft sie. Von Gott kommt nur Gutes. Alles Böse, alle Sünde kommt schließlich her vom Teufel, der die Menschen verführt, und dem die Menschen williglich folgen.

In der Stille der Nacht hatte jener feindselige Mensch im Gleichniß seinen schädlichen Unkrautsamen ausgesäet. Niemand sollte sein böses Werk sehen. Aber dem Hausherrn war die List und Tücke, die böse That seines Feindes doch sehr wohl bekannt. Der Teufel mit aller seiner Macht, mit seiner List und Tücke ist doch schließlich ohnmächtig Gott dem Herrn gegenüber. Gott kennt und sieht auch die finsternen Werke Satans. Er hat auch den Teufel in seiner allmächtigen Hand und Gewalt. Er lenkt und leitet auch das Böse, das er nicht will, nach seinem Willen und Wohlgefallen zum Besten seiner gläubigen Kinder. Nicht weiter darf der Teufel seinen bösen Samen ausstreuen, als Gott es ihm zuläßt.

„Da sprachen die Knechte: Willst du denn, daß wir hingehen und es ausgäten?“ B. 28b. Die Knechte dieses Hausherrn sind treue, eifrige Knechte, denen die Ehre und das Wohl ihres Herrn am Herzen liegt. Raun haben sie gehört, daß der Feind das Unkraut auf den Acker gesäet hat, daß es also gegen den Willen ihres Herrn dasteht, da sind sie auch alsobald bereit, sich der schweren, mühsamen Arbeit zu unterziehen

und das Unkraut auszugäten. Aber sie sind nicht nur treu und eifrig, sondern auch klug und vorsichtig, sie fahren nicht blindlings zu in ihrer guten Meinung, sie fangen nicht ohne Weiteres an, das Unkraut auszurotten, sondern sie fragen zunächst ihren Herrn um seine Meinung. Sie sind es gewohnt, nach ihres Herrn Wort zu handeln. Seinen Willen wollen sie zuerst erkunden, nach seinem Willen handeln. Christen und gerade auch Prediger des Evangeliums sollen eifern für Gottes Reich, für die Ehre und Sache ihres Herrn. Es soll sie nicht kalt und gleichgiltig lassen, wenn sie sehen, daß die Ehre ihres Herrn angegriffen, die Ausbreitung seines Reiches gehindert wird. Gilt es ihres Herrn Reich und Ehre, da müssen sie bereit sein, auch schwere, unangenehme Arbeit zu thun, sich in seinem Dienst aufzuopfern. Aber sie dürfen nicht eifern mit Unverstand. Es gibt auch einen falschen Eifer, der vielleicht aus der besten Meinung kommt, aber blindlings zufährt und nicht nach Gottes Wort und Willen fragt. Auch wenn wir für Gott und sein Reich eifern, sollen wir wohl zusehen, daß wir in den Schranken des göttlichen Wortes bleiben, sollen uns wohl fragen, ob auch die Mittel, die wir etwa anwenden, um Gottes Reich zu fördern und das Reich des Teufels zu hindern, nach Gottes Willen sind, mit dem Worte Gottes übereinstimmen. Sonst hindern und beschädigen wir bei allem Eifer nur die Sache des Herrn.

Darnach fragten die Knechte den Hausvater, ob es sein Wille sei, daß sie hingehen und das Unkraut ausgäten sollten. Zu dieser Frage bewog sie wohl zunächst die Sorge um die Ehre ihres Herrn. Sie waren entrüstet darüber, daß der Feind ihrem Herrn solches angethan hatte. Sollten sie das dulden, daß der Feind sich so schändlich am Eigenthum ihres Herrn vergreife? Sollten sie das schändliche Unkraut stehen lassen mitten zwischen dem guten Weizen, ihrem Herrn zur Unehre und Schmach? Sodann bewog sie zu dieser Frage aber auch ernste Sorge um die Aussaat des Herrn, um den guten Weizen. Sie mußten erkennen, daß das Unkraut dem Weizen nicht zuträglich, sondern schädlich sei. Wie viel gutes Land, wie viel Saft und Kraft wurde dadurch dem Weizen entzogen. Wie manche Weizenpflanze konnte durch das Unkraut erstickt werden, wie mancher Halm mußte verkümmern und brachte weniger Frucht. Darum erscheint es den Knechten am besten, das Unkraut auszugäten. Sie wollen dadurch der Aussaat ihres Herrn helfen, daß der Weizen um so besser wachsen und gedeihen könne.

Auch unter den Christen und Predigern hat es solche gegeben, die diese Frage dem Herrn der Kirche gestellt oder sie in ihrem Herzen erwogen haben: „Willst du denn, daß wir hingehen und es ausgäten?“ Es hat an solchen nicht gefehlt, die es für die Pflicht der Christen gehalten haben, dafür zu sorgen, daß die Gottlosen und Ungläubigen ausgerottet würden. Man hat sich dafür wohl berufen auf den Befehl, den Gott im alten Testament seinem Volke gegeben hatte, die umliegenden Heidenvölker zu vertilgen. Es hat an solchen nicht gefehlt, die da meinten, die Ehre unsers Gottes, die

Ehre des HErrn Zebaoth erfordere das. Schon Christus selbst hatte mit solchen zu thun. Als er einst in einem Markt der Samariter, in dem er Herberge suchte, keine Aufnahme gefunden hatte, weil er sein Angesicht gewendet hatte, zu wandeln gen Jerusalem, da geriethen zwei seiner Jünger, Jacobus und Johannes in diesen fleischlichen Eifer und sprachen: „HErr, willst du, so wollen wir sagen, daß Feuer vom Himmel falle und verzehre sie, wie Elias that?“ (Luc. 9, 54.) Sie wollten das Unkraut, die Bösen, ausgäten. Und die Geschichte der christlichen Kirche zeigt es, daß sich häufiger solche gefunden haben, die mit dem Schwert in der Hand dem Reiche Gottes helfen, die Kirche ausbreiten und die Gottlosen, Ketzer und Ungläubigen vertilgen wollten. Und es scheint das auch der menschlichen Vernunft so ganz plausibel, es scheint ihr das Richtige zu sein, das Unkraut auszugäten. Das Unkraut ist doch dem Weizen nicht förderlich, sondern nur hinderlich und schädlich. Daß es so viele Ungläubige und Gottlose gibt, mit denen die Christen täglich in so nahe Berührung kommen, das hindert doch wahrlich das fröhliche Aufblühen und das Wachsthum der christlichen Kirche. Der HErr Christus selbst nennt in seiner Erklärung dieses Gleichnisses die Kinder der Bosheit auch Aergernisse (*σκανδαλα*, B. 41.). Daß die wahren Christen so mitten unter Gottlosen, Ungläubigen, Falschgläubigen, Heuchlern zc. leben müssen, das ist ihnen ein *σκανδαλον*, ein Anstoß und Aergerniß, daran sie gar leicht sich stoßen, straucheln und fallen können. Die Christen haben in dieser Welt stets das böse Beispiel der Gottlosen, der Weltkinder vor Augen, ihr böses Beispiel in falscher Lehre und gottlosem Leben. Sie sind täglich durch den engen Verkehr mit Unchristen im geschäftlichen und bürgerlichen Leben zahllosen Versuchungen und Versuchungen ausgesetzt. Wie manche Christen sind schon diesen Versuchungen erlegen! Wie mancher gute Weizen ist schon erstickt und Unkraut nimmt seinen Platz ein! Da scheint es das Richtige zu sein, wenn Christen, denen die Ehre des HErrn und das Wohl seines Reiches am Herzen liegt, dafür Sorge tragen, so viel sie nur können, daß das Unkraut ausgegätet, die Gottlosen und Unchristen ausgerottet werden.

Aber wie antwortet der Hausvater? Christus erzählt weiter in seinem Gleichniß: „Er aber sprach: Nein, auf daß ihr nicht zugleich den Weizen mit ausraufet, so ihr das Unkraut ausgätet.“ B. 29. Der Hausvater schlägt seinen Knechten ihr Begehrt ganz entschieden ab. Er antwortet mit einem kurzen, unmißverständlichen: Nein. Es ist nicht sein Wille, daß die Knechte das Unkraut aus dem Acker ausgäten. Sie sollen es stehen und wachsen lassen bis zur Ernte. So will auch Christus, unser HErr und König, nicht, daß wir, seine Christen, seine Kirche das Unkraut, die Gottlosen ausgäten sollen aus dem Acker der Welt. Diese Worte Christi sind sehr häufig falsch verstanden, mißdeutet und mißbraucht worden. Man hat sie vielfach dahin gedeutet, als rede der HErr hier gegen die Kirchengenossenschaft, als sei es des HErrn Wille, daß wir in der Kirche das

Unkraut, die Bösen und Gottlosen ruhig dulden sollten, als sei es nicht erlaubt, solche aus der Kirche hinauszuthun. So sagt selbst z. B. Louis Harms: „Die Kirche hat keine andere Waffe, als das Wort. Gehe den Abgefallenen nach, belehre die Ungläubigen, warne die Kinder der Bosheit, halte ihnen vor das Gericht Gottes und die ewige Verdammniß, aber tödte sie nicht und rotte sie nicht aus. Ich bin selbst zweifelhaft geworden, ob man sie in den Bann thun darf, welches auch eine Ausrottung ist, ob man sie aus der Kirche ausschließen darf und nicht vielmehr erwarten muß, daß sie sich selbst ausschließen, weil ihnen das Wort zu schwer wird.“ Wer Christi Worte so versteht, der versteht sie offenbar falsch. Christus redet hier gar nicht von der Kirchenzucht, sagt gar nichts davon, wen die Christen aus der Kirche thun sollen und wen nicht. Der Herr sagt nicht, daß der Acker, aus dem die Christen das Unkraut nicht ausreißen sollen, die Kirche, sondern er sagt im Gegentheil ausdrücklich, daß dieser Acker die Welt sei.

Seiner Kirche hat der Herr vielmehr befohlen an vielen Stellen der Schrift, daß sie die Bösen, die sie als solche erkennt, die als solche offenbar werden, von sich hinaus thun und nicht in ihrer Mitte dulden soll. Es wird allerdings nie gelingen, die Kirche, so lange sie noch hier auf Erden ist, als eine reine Gemeinde der Heiligen darzustellen, das zeigt uns auch der Herr in anderen Gleichnissen, so in dem von den guten und faulen Fischen. (Matth. 13, 47. ff.) Gar manche Gottlose, die christliches Wesen und Glauben heucheln, werden von den Christen hier nicht als Gottlose erkannt. Aber das muß doch allezeit das Trachten christlicher Gemeinden und besonders der Diener am Wort sein, daß sie alle, die als Unkraut offenbar werden, ausschließen, wie denn der Apostel sagt: „Thut von euch selbst hinaus, wer da böse ist.“ (1 Cor. 5, 13.) Doch davon redet der Herr hier nicht. Er sagt vielmehr, daß der Acker die Welt ist. Von dem Acker dieser Welt sollen die Christen die Bösen nicht austilgen. Das will der Herr hier einschärfen, daß die Christen die Unchristen und Ungläubigen, weil sie solche sind, nicht verfolgen, nicht darnach trachten sollen, wo sie etwa die Macht dazu haben, sie vom Erdboden auszurotten, wie es leider zuweilen unter dem Namen des Christenthums geschehen ist. Hier auf dem Acker der Welt soll Weizen und Unkraut neben einander stehen und wachsen. Hier auf Erden wird es immer so bleiben, daß Christen und Unchristen im bunten Gemisch unter einander leben, und das können und sollen auch die Christen nicht ändern. „Daraus merke“, so sagt Luther (Bd. XI, Col. 506 f.), „welche rasende Leute wir sind so lange Zeit gewesen, die wir die Türken mit dem Schwert, die Ketzer mit dem Feuer, die Juden mit Töden haben wollen zum Glauben zwingen und das Unkraut ausrotten mit unserer eigenen Gewalt; gerade als wären wir die Leute, die über Herzen und Geister regieren könnten, und wir sie möchten fromm und recht machen, welches doch allein Gottes Wort thun muß. Aber wir scheiden die Leute von dem Wort mit dem Morden, daß es nicht kann an ihnen wirken, und bringen

also auf einmal zween Morde auf uns, so viel an uns liegt, nämlich, daß wir den Leib zeitlich und die Seele ewiglich zugleich ermorden, und sagen darnach, wir haben Gott einen Dienst daran gethan, und wollen was Sonderes im Himmel verdient haben. Darum sollte dieser Spruch billig die Ketzermeister und Leutemörder erschrecken, wo sie nicht eiserne Stirnen hätten, ob sie gleich rechte Ketzer vor sich hätten.“ Gott der HErr hat seiner Kirche nicht das Schwert gegeben, sein Gnadenreich ist nicht ein weltliches Reich, mit weltlichen Machtmitteln ausgerüstet. Die Kirche hat nur eine Waffe, mit der sie streiten und siegen soll, nur ein Mittel, mit dem sie alles ausrichten kann und soll, was ihr von ihrem HErrn und Meister befohlen ist, das ist das reine, lautere Wort Gottes. Dieses Wort Gottes soll die Kirche recht in Schwang und Uebung setzen, Gottes Wort fleißig und treulich gebrauchen und anwenden auf das Unkraut, auf alles böse und gottlose Wesen, das sie rings umgibt in dieser Welt. Was die Kirche mit dem Wort nicht ausrichten kann, das soll sie ungeschehen lassen und nicht zu äußerlichen, weltlichen, politischen Mitteln greifen, um dem Wort nachzuhelfen. Da gilt das Wort des HErrn: „Lasset beides mit einander wachsen bis zur Ernte.“

„Christus hat's wohl gesehen“, sagt Luther an einer andern Stelle (Vb. XIII, Col. 1643), „daß die Bischöfe würden der Sache rathen wollen mit dem Schwert. Darum hat er treulich davor gewarnt, beide in diesem Gleichniß und anderswo. Es hat aber wenig geholfen. Denn es ist ein sehr unlustiger Handel, guten Samen säen, und leiden, daß allerlei Rotten und Secten aufgehen, und dennoch nicht drein schmeißen, sondern allein mit dem Wort dawider fechten; da wollte jedermann gern, wie diese Knechte, das Unkraut ausgäten. Aber Christus spricht: Rein, lasset's beide mit einander wachsen bis zur Ernte“. Als wollte er sagen: Könnt ihr die Rotten nicht gewinnen mit dem Munde noch befehren mit dem Wort, so sollt ihr sie auch mit dem Schwert unausgerottet lassen.“

Doch der Hausvater weist den falschen, unzeitigen Eifer seiner Knechte nicht nur mit einem entschiedenen Nein zurück, sondern er begründet auch seine Antwort. Er zeigt ihnen, warum ein solches Verfahren, wie sie es ins Werk setzen wollten, großen Schaden mit sich bringen werde. „Auf daß ihr nicht zugleich den Weizen mit ausraufet, so ihr das Unkraut ausgätet.“ Sie können, so hält er ihnen vor, das Unkraut nicht ausgäten, ohne zugleich den Weizen mit in Gefahr zu bringen. Damit will der Herr nicht sagen, daß die Knechte nicht Weizen und Unkraut von einander unterscheiden könnten und sollten. Sie kannten das Unkraut ganz genau. Der Herr sagt auch nicht, sie möchten anstatt des Unkrauts etwa den Weizen ausraufen, sondern, es sei Gefahr vorhanden, daß sie mit dem Unkraut zugleich auch Weizen ausraufen möchten. Weizen und Unkraut steht auf einem Acker, steht in nächster Nähe bei einander. Die Wurzeln beider sind vielfach mit einander verschlungen. Wie leicht kann es da geschehen, daß, wenn man Unkraut ausgätet, auch der Weizen mit herausgerissen, entwurzelt wird.

Gerade um seines Weizens, um seiner Ausfaat willen verbietet der Herr seinen Knechten, das Unkraut auszugäten.

So ist es auch im Geistlichen. Christen und auch Prediger sind nicht die Personen, ein solches Gericht über die Gottlosen und Ungläubigen zu üben und so das Aergerniß von der Kirche hinwegzuthun. Sie würden dadurch, daß sie das Unkraut ausgäten, die Gottlosen auszrotten wollten, gar manchen edlen Weizenhalm mit ausreißen. In wie fern denn? Darauf antwortet Luther, wenn er in seiner Kirchenpostille (Bd. XI, Col. 506) schreibt: „Er spricht öffentlich allhier, man solle es lassen mit einander wachsen. Mit Gottes Wort soll man hier allein handeln; denn es gehet also zu in dieser Sache, daß wer heute irret, kann morgen zurechtkommen. Wer weiß, wann das Wort Gottes sein Herz rühren wird? Wo er aber verbrannt oder sonst erwürgt wird, so wird damit gewehret, daß er nicht kann zurechtkommen; und wird er also dem Worte Gottes entrückt, daß er muß verloren sein, der sonst hätte mögen selig werden. Da geschieht, das der Herr sagt, daß der Weizen wird auch mit ausgerauft, wenn man das Unkraut ausgätet. Das ist denn gar greulich Ding vor Gott und nimmermehr zu verantworten.“ Gar manche, die vor den Augen der Menschen noch Unkraut sind, gehören doch in den Augen Gottes zu dem edlen Weizen, zu der Schaar der Auserwählten des Herrn. Sie werden später noch durchs Wort gewonnen. Damit dieser Weizen nicht zugleich mit dem Unkraut ausgerauft wird, darum verbietet Christus seinen Jüngern, seinen Christen, das Unkraut aus dem Acker der Welt auszugäten.

B. 30. „Lasset beides mit einander wachsen bis zur Ernte; und um der Ernte Zeit will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuvor das Unkraut und bindet es in Bündeln, daß man es verbrenne; aber den Weizen sammelt mir in meine Scheuren“, mit diesen Worten schließt Christus sein Gleichniß. „Lasset beides mit einander wachsen bis zur Ernte“, so sagt der Herr zunächst. Das ist der Wille Gottes, unseres Heiland, auf dem Acker dieser Welt soll Weizen und Unkraut neben einander stehen bleiben. Das müssen die Christen leiden und tragen. In diese Ordnung Gottes sollen sie mit Geduld sich schicken. Und Gott der Herr, der auch das Böse, das nicht von ihm kommt, das er haßt, lenkt und leitet nach seinem Willen, hat seine weisen Absichten dabei, daß Weizen und Unkraut auf seinem Weltacker zusammen wachsen, daß auch die Gottlosen und Ungläubigen in dieser Welt neben den wahren Christen bleiben sollen. Auch das soll und muß schließlich seinem Weizen, seinen Gläubigen zum Besten gereichen. Mitten in der Welt, mitten unter diesem gottlosen und unschlachtigen Geschlecht soll die Kirche wachsen und zunehmen und die Kraft ihres Glaubens beweisen, der die Welt überwindet. Der Herr will nicht, daß die Seinen sich aus dieser Welt zurückziehen und in Möncherei und Nonnerei gerathen, sondern in der Welt, im steten Kampf und Streit mit der Welt, mit ihren Aergernissen und Versuchungen ihr

Christenthum beweisen. Durch diesen steten Kampf mit der Welt und ihren Vergnisscn sollen die Christen geläutert und bewährt werden, wie das Silber durchs Feuer gereinigt und bewährt wird. Im steten Kampf gegen die Welt mit ihren Versuchungen soll ihr Glaube geprüft werden und erstarken. In den steten Unterdrückungen und Verfolgungen, welche wahre Christen von Seiten der Welt immer erfahren, wie das Unkraut stets den Weizen beengt, soll ihre Geduld in aller Trübsal sich mehren, ihre Hoffnung immer fröhlicher und ihre Sehnsucht nach Erlösung aus diesem Jammerthal, nach dem Himmel immer größer werden, daß ihr ganzes Leben in dieser Welt nur ein stetes Warten wird, ein Warten auf die Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und ihres Heilandes Jesu Christi.

„Lasset beides mit einander wachsen“, sagt der Herr, und Luther macht dazu die Bemerkung: „Dieses Wort ‚lasset sie‘ ist nicht ein solches Wort, mit welchem er sie bestätigen und billigen will, sondern ein Wort, damit er uns trösten und zur Geduld vermahnen will. Als wollte er sagen: Weil ihr genöthigt seid, die Bösen zu dulden, und die Kirche ohne böse Leute nicht sein wird, deswegen sollt ihr geduldig sein. Lasset sie, laßt gehen, was ihr nicht halten könnt. . . . Deshalb verbietet er hiemit nicht, sie zu strafen, zu meiden, in den Bann zu thun u., sondern, wenn sie die Strafe nicht achten, so laßt sie fahren; habt Geduld und verzweifelt deswegen nicht an der Kirche. Denn was ihr nicht richten könnt, das überlasset mir. Die euch verachten, die will ich schon finden. . . . Jedoch besteht auch dieses zugleich, daß wir sie nicht dulden, nicht gutheißen, daß wir sie nicht mit Frieden Unkraut sein lassen, sondern wir schelten sie, wir thun sie in den Bann, wir thun, was wir können. Also ließ Adam den Kain nicht ungestraft dahingehen, und doch ließ er ihn, weil er unverbesserlich war, seiner Wege gehen. Und Christus ließ den Judas nicht ohne Strafe, und doch, da er dadurch nicht gebessert worden war, so ließ er ihn hingehen.“ (Bd. VII, Col. 202 f.) „Lasset's beides mit einander wachsen“, spricht er, und spricht nicht: Lasset's beides mit einander säen oder pflanzen. Das Unkraut soll man nicht säen, setzen oder pflanzen; wenn's aber gesäet, gesetzt oder gepflanzt ist bei unserm Schlafen und wächst zwischen dem Weizen, so soll man's nicht ausgäten, sondern mit dem Weizen wachsen lassen.“ (Bd. XIII, Col. 1640.) Wenn der Herr uns Christen den Befehl gibt, daß wir beides, Unkraut und Weizen, mit einander wachsen lassen sollen, so will er damit keineswegs den Unterschied zwischen Unkraut und Weizen aufheben, oder uns gleichgiltig machen gegen das Unkraut. Wir sollen die Ungläubigen und Gottlosen allerdings nicht ausrotten aus dem Acker der Welt, aber doch auch uns dem Unkraut nicht gleichstellen. Christen dürfen es nie vergessen, daß sie durch Gottes Gnade edler Weizen geworden sind, Pflanzen, von Gott selbst durchs Wort gepflanzt. Sie sind von ganz anderer Art und Beschaffenheit, als die Kinder der Bosheit, die Kinder des Teufels. Sie können und sollen mit ihnen keine Gemeinschaft haben. Die Christen dürfen und sollen nicht

mit der Welt laufen in dasselbe wüste, unordentliche Wesen, sondern sollen sich von der Welt unterscheiden. Sie sollen es zeigen, daß sie Weizen sind, von anderer Art und Beschaffenheit als das Unkraut. An der Aehre, an der Frucht wird Weizen und Unkraut erkannt. Christen sollen nicht die Früchte des Fleisches, sondern des Geistes bringen. Christen, die edler Weizen sind, sollen keinen Theil haben mit dem Unkraut, den Gottlosen; sie sollen keine Gemeinschaft haben mit den unfruchtbaren Werken der Finsterniß, sie sollen sie vielmehr strafen. (Eph. 5, 11.) Christen sollen das Unkraut nicht ausrotten, aber sie sollen es dem Unkraut bezeugen, daß es Unkraut ist, sollen ihre Unkrautsart schelten und strafen und also ihr böses Wesen hindern. Es ist eine heilige Pflicht, welche die Christen den Kindern der Welt gegenüber haben, daß sie bei passender Gelegenheit ihnen ihren traurigen Zustand aufdecken, in dem sie sich befinden, es ihnen sagen, daß sie Kinder des Teufels sind und laut des Zeugnisses des wahrhaftigen Gottes unter Gottes Zorn und Fluch liegen, daß alle ihre Werke, alle ihr Thun und Denken gottlos und sündlich ist, daß sie als schädliches Unkraut dereinst mit Feuer verbrannt werden sollen. Christen müssen und sollen mit allem Ernst das gottlose, böse Wesen der Welt strafen, daß sie nicht selbst vom Unkraut erstickt werden.

„Lasset beides mit einander wachsen“, sagt der Herr seinen Christen und fügt hinzu: „bis zur Ernte“, und erklärt sich dann selbst: „Die Ernte ist das Ende der Welt.“ (B. 39.) Also bis zur Ernte, bis zum Ende der Welt soll beides, Unkraut und Weizen, mit einander wachsen. Der Herr sagt es also klar und deutlich, daß dies der Zustand seiner Kirche hier auf Erden bleiben wird bis an den jüngsten Tag, daß sie vom Unkraut umgeben ist. Es kommt keine Zeit vor der letzten Erscheinung Christi zum Gericht, da die Kirche hier auf Erden frei sein wird von den Bedrückungen und Verfolgungen der Welt, der Kinder des Unglaubens, kein allgemeiner, glücklicher Zustand der Kirche in dieser Welt ist mehr zu erwarten. Dieses Wort des Herrn „bis zur Ernte“ macht alle chiliastischen Träumereien zu nichts von einer äußerlichen Herrschaft der Heiligen mit Christo über die Welt, über die Gottlosen vor dem jüngsten Tage. Christi Reich wird ein Kreuzreich bleiben bis an das Ende der Zeit. Die Kirche wird hier auf Erden fort und fort gleichen dem Weizen, der auf verunkrautetem Acker steht und vom Unkraut mancherlei Noth leidet.

„Bis zur Ernte“ soll auf dem Acker der Welt Weizen und Unkraut mit einander wachsen, aber auch nicht länger. Dieser Zustand, daß Weizen und Unkraut so nahe bei einander wächst, soll nicht immer währen. Es kommt eine Zeit, da soll es anders werden, da wird Weizen und Unkraut von einander völlig geschieden. Diese Zeit ist eben die Erntezeit, das Ende der Welt. Menschen sollen diese Scheidung nicht vollziehen, sie sind nicht dazu befähigt, aber der Hausvater selbst, Christus, der Herr, wird sie vornehmen. „Um der Ernte Zeit will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuvor das

Unkraut und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne; aber den Weizen sammelt mir in meine Scheuren.“

Das sagt der Hausvater im Gleichniß seinen treuen Knechten zum Trost. Sie sollen nur geduldig sein und des Ausgangs warten. Nicht immer solle das Unkraut ungestört weiter wachsen, sondern es komme die Zeit, da werde er selbst, der Hausherr, Rath und Wandel schaffen. Es komme nach der Zeit des Wachsens und Reisens die Erntezeit, da er seine Schnitter aus-senden werde, zuerst das Unkraut zu sammeln und zu verbrennen und so-dann den guten Weizen in seine Scheuren einzuführen. Dann werde der Weizen vom lästigen Unkraut befreit werden, und ein jedes das ihm ge-bührende Theil empfangen.

Das ist der hauptsächlichste Trost, den die Christen haben in dieser Welt. Hier müssen sie sehen, wie es vielfach den Gottlosen so wohl gehet, wie sie sich ausbreiten und grünen wie ein Lorbeerbaum und trotzig sind und hoch daher fahren. (Ps. 37, 35.) Bei solchen Anfechtungen sollen Christen in das Heiligthum, in das Wort Gottes gehen und auf das Ende merken. (Ps. 73, 17.) Endlich wird der Hausvater, der Herr selbst alles ändern. Am jüngsten Tage, am Ende der Welt, wenn die Zahl der Auserwählten voll ist, will der Herr selbst die Scheidung vollziehen. Es kommt die Erntezeit, die Zeit des letzten Gerichts, und das ist die rechte, von Gott selbst bestimmte Zeit der letzten, völligen Scheidung zwischen Frommen und Gottlosen. Wenn auch Gott hier auf Erden oft lange Zeit die Gottlosen und Ungläubigen gewähren läßt in seiner Geduld und Langmuth, so hat er doch keinen Gefallen am gottlosen Wesen, sondern er wird dasselbe schrecklich strafen. Zur Erntezeit sendet der Hausvater seine Schnitter aus, die Ernte einzuheimsen. Die Schnitter dieses großen Hausvaters, Christus, sind die Engel. Der Herr Christus, der wahre Gottmensch, kommt am jüngsten Tage wieder in großer Kraft und Herrlichkeit, umgeben von den heiligen Engeln. Diese starken Helden, die allezeit seine Befehle ausrichten, erscheinen gerade auch im letzten Gericht als die Werkzeuge des Richters. Der Herr sagt in seiner Auslegung dieses Gleichnisses (V. 40—42.): „Gleichwie man nun das Unkraut ausgätet und mit Feuer verbrennt, so wird's auch am Ende dieser Welt gehen. Des Menschen Sohn wird seine Engel senden; und sie werden sammeln aus seinem Reich alle Aergernisse und die da Unrecht thun, und werden sie in den Feuerofen werfen, da wird sein Heulen und Zähnklappen.“ Beim letzten Gericht sendet der Herr seine Engel aus, und die sammeln zunächst das Unkraut, das nicht in die Scheunen des himmlischen Vaters hinein gehört. Sie sammeln aus seinem Reich alle Aergernisse und die da Unrecht thun, das heißt, sie sammeln alle Ungläubigen und Gottlosen. Die Gottlosen nennt der Herr hier *σκανδαλα*. Sie sind, wie wir schon vorhin bemerkten, *σκανδαλα*, Aergernisse, Anstöße für die gläubigen Christen. Durch ihr böses Wort und Exempel bilden sie eine fortwährende Gefahr der Versuchung für die Christen. Am Ende der Welt

sollen diese Aergernisse hinweggeräumt werden, da hört alle Gefahr, alle Versuchung und Anfechtung von Seiten der Welt und des Teufels auf. Der Herr nennt die Gottlosen die, welche Unrecht thun. Sie thun τὴν ἀνομίαν, das, was gegen Gottes Gesetz ist, und dadurch zeigen und beweisen sie, daß sie nicht Kinder Gottes, sondern Kinder des Teufels sind. Die Engel sammeln diese Gottlosen „aus seinem Reich“ (ἐκ τῆς βασιλείας αὐτοῦ). Das ἐκ heißt hier nicht sowohl „heraus“, als seien die Gottlosen und Ungläubigen in Christi Reich gewesen, sondern vielmehr „weg von“, von seinem Reiche weg, so daß sie mit seinem Reich nicht mehr in Berührung kommen. Ein solcher Gebrauch des ἐκ ist nicht so ganz selten. So spricht z. B. der Herr (Joh. 12, 32.): „Und ich, wenn ich erhöht werde von der Erde“ κ. (ἐκ τῆς γῆς).

Aber das Unkraut wird dann nicht nur vom Weizen geschieden, die Gottlosen nicht nur von der Kirche getrennt, daß sie die Christen nicht mehr ärgern können, sondern sie werden auch ihrer gerechten Strafe überliefert. Das Unkraut wird gewöhnlich verbrannt, auch die Gottlosen werden in den Feuerofen geworfen, in den Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennt, in das schreckliche Feuer der Hölle, da sie unsägliche Qualen leiden sollen nach Leib und Seele, das ewige Verderben, da Heulen und Zähnklappen sein wird. Das ist das furchtbare Ende alles Unkrauts auf Erden, aller Gottlosen, die ewige Verdammniß.

Aber der edle Weizen Gottes auf der andern Seite, die wahrhaft gläubigen Christen, werden zu jener Zeit nicht nur frei vom Unkraut, von der Bedrängniß der Gottlosen, sondern gelangen auch zu unaussprechlicher Herrlichkeit. Die Schnitter, die Engel, haben noch ein anderes Geschäft am Ende der Welt. Sie sollen nicht nur das Unkraut in den Feuerofen werfen, sondern auch den guten Weizen in Gottes Scheune sammeln. Das ist der rechte Ort für den Weizen, daß er in die Scheune gebracht wird. Und diese Worte legt Christus also aus: „Dann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich. Wer Ohren hat zu hören, der höre“ (B. 43.). Während die Gottlosen der gerechten Strafe überliefert werden, erhalten die Gläubigen einen herrlichen Gnadenlohn in dem Reiche ihres Vaters. Sie sind in dem Reiche ihres Vaters, als seine Kinder treten sie dann ihr Erbe an in seinem Reiche, im Reiche der Herrlichkeit. Dort erlangen sie eine wunderbare Herrlichkeit und Klarheit. Sie leuchten wie die Sonne. Alle Sünde, alle Gebrechen, alle Leiden und Trübsale sind dann von ihnen genommen. Sie leuchten in der Klarheit voller Gerechtigkeit, voller Reinheit, in der Klarheit des vollkommenen Ebenbildes Gottes. Jetzt seufzen die Christen noch so vielfach und werden bedrängt und verachtet, dort leuchten sie in herrlicher Ehre und Klarheit. Jetzt wandeln sie im Thal der Thränen und tragen edlen Samen, dann kommen sie mit Freuden und bringen ihre Garben, tragen die reichsten Früchte ihres Glaubens und ihrer Gottseligkeit davon und ernten vom Geist das ewige Leben.

„Wer hätte diese Ernte so auslegen können? Wer hätte gemeint, daß der Weizen wie die Sonne glänzen, und das Unkraut wie Heu brennen würde, und beides in Ewigkeit? Deswegen ruft er am Ende nicht vergebens aus: ‚Wer Ohren hat zu hören, der höre!‘ Als wollte er sagen: Das heißt von andern Sachen geredet, denn die Welt redet. Und hier ist Zeit zu hören, nicht zu denken. Denn diese Dinge können nicht durch Speculation, sondern allein durch Hören gefaßt werden. Die nicht hören, die fassen nichts.“ (Luther, Bd. VII, Col. 213.)

Was die praktische Verwerthung dieser Perikope in der Predigt anbelangt, so wird man an der Hand dieses Gleichnisses Christi vornehmlich zu zeigen haben die Stellung der Kirche, der Christen den Kindern dieser Welt gegenüber. Da lassen sich denn verschiedene Punkte besonders hervorheben. Wir lassen einige Dispositionen als Proben folgen: Was lehrt uns der Herr in dem Gleichniß vom Unkraut unter dem Weizen? 1. Woher und wie das Unkraut unter den Weizen kommt. 2. In wie fern und warum wir dieses Unkraut dulden sollen. 3. Wie lange das Unkraut unter dem Weizen stehen wird. — Weizen und Unkraut auf dem Acker dieser Welt. 1. Wie beide sich von einander unterscheiden. Wohl haben Weizen und Unkraut, Christen und Gottlose äußerlich manches mit einander gemein, aber sie sind doch ganz und gar verschieden nach Ursprung, Art und Frucht. 2. Welches ihre Schicksale sind. Hier sollen beide mit einander wachsen, ja, das Unkraut steht oft üppiger und will dem Weizen hindernd in den Weg treten. Das müssen die Gläubigen leiden. Aber endlich nimmt Gott selbst die Scheidung vor und gibt jedem sein gebührend Theil. — Wozu ermahnt uns Christus in diesem Gleichniß? 1. Dazu, daß wir keine Gemeinschaft mit dem Bösen haben sollen, denn es ist vom Teufel; 2. daß wir uns hüten müssen vor gewaltsamem Eingreifen, damit wir den Weizen nicht gefährden; 3. daß wir vielmehr mit Geduld warten sollen, denn Gott will das Gericht selbst in seine Hand nehmen. — Welches ist das rechte Verhalten der Christen gegen die Ungläubigen und Gottlosen? Sie sollen sie 1. als Unkraut erkennen, keine Gemeinschaft mit ihnen haben, sondern ihre bösen Werke strafen; sie sollen aber auch 2. sie geduldig wachsen lassen, bis der Herr selbst sie richtet. — Die Geschichte des Reiches Gottes in dieser Welt. 1. Es ist vom Herrn selbst hier auf Erden gegründet; 2. es wird bedroht hier in der Welt von mancherlei Gefahren, vom Teufel und den Kindern der Welt; aber 3. der Herr führt seine Kirche endlich zum herrlichen Sieg. — Der Trost der Kirche Christi in der Noth und Trübsal dieser Welt. 1. Der Herr hat sie gegründet, darum wird sie wohl bleiben. 2. Alle Aergernisse und Anfechtungen von Seiten des Teufels und der Welt, welche sie dulden muß, müssen ihr zum Besten gereichen. 3. Endlich führt ihr Herr sie ein in die ewige Herrlichkeit. — Es dürfte aber ganz angebracht sein, die Betrachtung

einmal insonderheit auf das Wort des Herrn zu lenken: „Lasset beides mit einander wachsen bis zur Ernte“, weil man dieses Wort oft so sehr mißdeutet hat. Es wäre da vor falscher Deutung zu warnen und die rechte Auslegung darzulegen und dann die Anwendung auf Glauben und Leben der Christen zu machen. Eine solche Disposition findet sich in unserm „Magazin“, Jahrgang 16, S. 60 f. G. M.

Entwürfe zu Katechesen über Luthers kleinen Katechismus mit besonderer Berücksichtigung unsers neuen Synodal-Katechismus.

Das erste Hauptstück.

Vorbemerkung. Da die Aufgabe des Katecheten darin besteht, Luthers kleinen Katechismus den Kindern zu erklären und auszulegen, so wird es ohne Zweifel von großem Werth und Nutzen für seine Arbeit sein, wenn er die einschlägigen Schriften Luthers, besonders auch dessen katechetische Schriften bei seiner Vorbereitung fleißig studirt und immer besser Luther durch Luther zu verstehen und zu erklären sucht. Luther hat bekanntlich die Lehrstücke, die von Alters her in der Kirche als Hauptstücke der Katechismuslehre gelten, vielfach behandelt und sie dem Volk in Predigten und Schriften ausgelegt. Luther hat seinen Katechismus nicht ex tempore niedergeschrieben, sondern derselbe ist die köstliche Frucht vorausgegangener, langjähriger, treuer Katechismusarbeit. Es dürfte daher angebracht sein, daß wir beim Anfang eines jeden Hauptstückes auf die wichtigsten Schriften Luthers hinweisen, die zum rechten Verständniß desselben beitragen. Es wird nicht nöthig sein, in jedem Jahr alle diese Stellen wieder durchzusehen, es dürfte sich vielmehr als praktisch erweisen, wenn man in einem Jahre die eine, im nächsten eine andere Schrift vornimmt und bei der Vorbereitung auf den Katechismusunterricht mit der Feder in der Hand durcharbeitet.

Vor allen Dingen sollte der Katechet bei der Erklärung des kleinen Katechismus den großen Katechismus Luthers benutzen. Aus dem großen ist der kleine Katechismus entstanden, und so wird jener auch immer wieder wesentliche Dienste leisten zum Verständniß und zur Erklärung dieses. Die sonstigen katechetischen Schriften Luthers, die speciell für das erste Hauptstück in Betracht kommen, sind, in chronologischer Reihenfolge aufgeführt, folgende: Im Jahre 1516 und 1517 predigte Luther in Wittenberg über die zehn Gebote. Das ist die erste Bearbeitung des ersten Hauptstücks, die wir von ihm besitzen. Diese Predigten erschienen im Jahre 1518 lateinisch. In unserer Ausgabe finden sie sich Bd. III, Col. 1132 ff. Ferner: Die zehn Gebote mit einer kurzen Auslegung ihrer Erfüllung und Uebertretung.

1518. Bd. III, Col. 1353 ff. Kurze Form, die zehn Gebote, Glauben und Vater=Unser zu betrachten. 1520. Bd. X, Col. 148 ff. Sermon von guten Werken. 1520. Bd. X, Col. 1298 ff. Auslegung der zehn Gebote aus dem 19. und 20. Capitel des zweiten Buchs Moses, gepredigt zu Wittenberg. 1526. Gedruckt 1528. Bd. III, Col. 1004 ff. Eine einfältige Weise zu beten. 1535. Bd. X, Col. 1394 ff. — Wir möchten bei dieser Gelegenheit auch an einige Schriften erinnern, in denen die wichtigsten Stellen aus Luthers Werken zum Gebrauch zusammengestellt sind: E. G. W. Keyl: Katechismusauslegung, aus Dr. Luthers Schriften und den symbolischen Büchern zusammengestellt. 4 Bände. A. Nebe: Der kleine Katechismus Luthers ausgelegt aus Luthers Werken. Stuttgart. 1891. Th. Hardeband: Der kleine Katechismus Dr. Martini Lutheri nach Luthers Schriften ausgelegt und mit Auszügen aus Luthers Schriften versehen. Göttingen. 1889.

Den Grund, warum Luther die zehn Gebote als das erste der Hauptstücke gesetzt hat, gibt er selbst an, wenn er sich in seiner „Kurzen Form“ über den Zusammenhang der ersten drei Hauptstücke also ausspricht: „Drei Dinge sind noth einem Menschen zu wissen, daß er selig werden möge. Das erste, daß er wisse, was er thun und lassen soll. Zum andern, wenn er nun siehet, daß er es nicht thun noch lassen kann aus seinen Kräften, daß er wisse, wo er's nehmen, suchen und finden soll, damit er dasselbe thun und lassen möge. Zum dritten, daß er wisse, wie er es suchen und holen soll. Gleich als einem Kranken ist zum ersten noth, daß er wisse, was seine Krankheit ist, was er mag oder nicht mag thun oder lassen. Darnach ist noth, daß er wisse, wo die Arznei sei, die ihm helfe dazu, daß er thun und lassen möge, was ein gesunder Mensch. Zum dritten muß er sein begehren, das suchen und holen oder bringen lassen.

„Also lehren die Gebote den Menschen seine Krankheit erkennen, daß er siehet und empfindet, was er thun und nicht thun, lassen und nicht lassen kann, und erkennet sich einen Sünder und bösen Menschen.

„Darnach hält ihm der Glaube vor und lehret ihn, wo er die Arznei, die Gnade finden soll, die ihm helfe fromm werden, daß er die Gebote halte; und zeigt ihm Gott und seine Barmherzigkeit, in Christo erzeiget und angedoten.

„Zum dritten lehret ihn das Vater=Unser, wie er denselben begehren, holen und zu sich bringen soll, nämlich mit ordentlichem, demüthigem, tröstlichem Gebet; so wird's ihm gegeben, und wird also durch die Erfüllung der Gebote Gottes selig. Das sind die drei Dinge in der ganzen Schrift.

„Darum heben wir am ersten an den Geboten an zu lehren und erkennen unsere Sünde und Bosheit, das ist, geistliche Krankheit, dadurch wir nicht thun noch lassen, wie wir wohl schuldig sind.“ (Bd. X, Col. 150.) Die zehn Gebote kommen also nach Luthers Absicht vornehmlich und in erster Linie als Spiegel unserer Sünde in Betracht.

Die Ueberschrift.

Als Einleitung in diese erste Katechese über das erste Hauptstück lassen sich sehr wohl die Gedanken aus dem eben angeführten Citat kurz verwenden. Man weist hin auf den schönen, engen Zusammenhang, in dem die drei ersten Hauptstücke des Katechismus mit einander stehen. Wir beginnen jetzt mit dem ersten Hauptstück. Ein jedes der Hauptstücke trägt eine Ueberschrift. In unserm Katechismus ist alles wichtig und der Beachtung werth. So sehen wir uns diese Ueberschrift etwas näher an. Sie lautet: „Die zehn Gebote, wie sie ein Hausvater seinem Gesinde einfältiglich vorhalten soll.“ Auf den letzten Theil dieser Ueberschrift haben wir schon hingewiesen. Es bleiben uns noch diese Worte zu betrachten „die zehn Gebote“. So reden wir heute von den zehn Geboten im Allgemeinen.

1. Von den zehn Geboten handeln wir im ersten Hauptstück unseres Katechismus und die erste Frage, die sich da erhebt, ist diese: Was sind denn die zehn Gebote? Fr. 7.

a. Ihr habt in der biblischen Geschichte schon gehört, wie einst dem Volke Israel die zehn Gebote gegeben sind. Gott hat sie ihnen gegeben. Er hat seine Gebote eingeleitet mit diesen Worten: „Ich bin der HErr, dein Gott“ (2 Mos. 20, 2.). Damit wird uns gesagt, wer der ist, der diese Gebote uns gegeben hat. Er ist der HErr. Micha 6, 8. („Was der HErr von dir fordert.“) Er hat uns geschaffen. Wir sind seine Knechte. Ist er der HErr, so hat er auch ein Recht, uns Gebote zu geben. Als seine Knechte sind wir verpflichtet, seine Gebote kennen zu lernen und auf dieselben zu achten. 5 Mos. 6, 6. 7. Als Knechte sind wir verpflichtet, seine Gebote zu halten, ihm zu gehorchen. Halten wir seine Gebote nicht, so müssen wir seine Strafe fürchten. Er sagt ferner: „Ich bin dein Gott.“ Er ist unser Gott, der uns geschaffen, erlöst und geheiligt hat, der uns mit Wohlthaten überschüttet. Die Liebe zu unserm Gott soll uns bewegen, seine Gebote zu halten. Gott der HErr ist, der diese zehn Gebote uns gegeben hat.

b. Gebote sind es, die Gott uns gegeben hat. In diesen Worten gebietet uns der HErr etwas. 5 Mos. 5, 6. 7. („Die Worte, die ich dir heute gebiete.“) Oder, was dasselbe ist, in diesen Geboten wird uns gesagt, was der HErr von uns Menschen fordert, Micha 6, 8. Gebietet er uns hier etwas, fordert er etwas von uns, so sagt uns Gott eben in diesen Geboten, was er von uns will, was sein Wille ist an uns, seine Geschöpfe. Die zehn Gebote sind also Gottes Wille. Gott ist ein heiliger Gott und er will, daß auch wir heilig seien. Darum nennen wir auch seinen Willen, den er uns in den zehn Geboten geoffenbart hat, den heiligen Willen Gottes. Die zehn Gebote sind daher der heilige Wille Gottes. Seinen heiligen Willen hat Gott uns in den zehn Geboten kund gethan und uns geoffenbart. Es ist uns Menschen, besonders uns Christen wirklich ge-

sagt, was gut und recht ist, und was der Herr von uns fordert. Wir können uns nicht entschuldigen, daß wir den Willen unsers Herrn nicht gewußt haben. — Wenn ein König oder Herrscher eines Volkes seinen Willen in Geboten kund thut, so sind diese Gebote das Gesetz, das, was festgesetzt ist für das Land, nach dem alle Bürger des Landes sich richten müssen. So sind auch die Gebote, der heilige Wille Gottes, das Gesetz Gottes, das Gesetz, nach dem wir uns richten, nach dem wir leben und wandeln sollen. Die zehn Gebote sind der heilige Wille Gottes oder das Gesetz.

c. In den Geboten hat uns Gott seinen Willen kund gethan, da wird uns gesagt, was der Herr von uns fordert. Und das ist im Allgemeinen einmal dieses nach Micha 6, 8., daß wir Gottes Wort halten und Liebe üben sollen. Wir sollen also etwas thun und das Gegentheil davon unterlassen. So gebietet uns Gott ja in allen Geboten: Dies oder jenes sollst du thun, dies oder jenes nicht thun oder unterlassen. Aber Gott befiehlt uns in seinem Gesetz nicht nur, was wir thun und lassen sollen, sondern es wird uns auch gesagt, daß wir demüthig sein sollen vor unserm Gott. Micha 6, 8. Gott sagt uns also auch in den Geboten, wie wir beschaffen sein sollen. (Am Schluß dieses Theiles folgt dann eine kurze Zusammenfassung des Gelernten nach Fr. 7 unserer Katechismusauslegung.)

2. Wir fragen weiter: Wann hat Gott dies sein Gesetz gegeben? Fr. 8.

a. Wir haben gehört, daß Gott die zehn Gebote dem Volke Israel auf dem Berge Sinai gegeben hat. Aber da hat Gott nicht zuerst seinen heiligen Willen, sein Gesetz den Menschen kund gethan und geoffenbart. Auch hat er nicht dem Volke Israel allein sein Gesetz gegeben. Der Apostel Paulus sagt uns, daß auch die Heiden das Gesetz wissen. Röm. 2, 14. 15. Die Heiden haben nicht das Gesetz, das Gott auf dem Berge Sinai gegeben hat. Aber sie thun doch von Natur Werke des Gesetzes, einzelne, äußerliche Werke, die im Gesetz enthalten sind. Sie thun das von Natur, aus sich selbst wissen sie, daß das recht und Gottes Wille ist. Sie sind sich selbst ein Gesetz. Sie zeigen, daß das Gesetz in ihr Herz geschrieben ist. Gott hat den Menschen sein Gesetz ins Herz geschrieben, und zwar schon bei der Schöpfung. Schon den ersten Menschen, Adam und Eva, hat Gott sein Gesetz ins Herz geschrieben. Adam und Eva kannten den Willen Gottes. Von ihnen ist dies Gesetz auf alle Menschen vererbt. Und das Gewissen legt in jedem Menschen Zeugniß ab für das Gesetz. Wir nennen es das natürliche Gesetz.

b. Adam und Eva wußten und kannten den heiligen Willen Gottes. Aber sie sind in Sünde gefallen. Durch die Sünde ist das Gesetz in ihnen und ihren Nachkommen verdunkelt. Die Menschen wissen von Natur noch etwas vom Gesetz, aber sie können Gottes Willen nicht mehr recht aus demselben erkennen. So hat Gott sein Gesetz wiederholt. Er hat es auf

dem Berg Sinai seinem Volk durch Moses verkündigen lassen. Er hat es in zehn Geboten auseinander gelegt, damit die Menschen seinen Willen um so besser verstehen können. Diese zehn Gebote hat dann Gott selbst aufgeschrieben auf zwei steinerne Tafeln. 5 Mos. 10, 4. — Vergleichen wir die zehn Gebote, wie sie Gott ursprünglich gegeben hat, mit denen, die wir in unserm Katechismus haben, so finden wir einige Unterschiede. Gott hat eben die zehn Gebote zunächst den Juden gegeben. So findet sich einiges darin, was nur die Juden angeht. Das hat Luther in unserm Katechismus einfach fortgelassen. (Vgl. besonders die Einleitung in die Gebote, das dritte und vierte Gebot.) Gott hat überhaupt den Juden auf dem Berge Sinai noch mehr Gebote gegeben; außer den zehn Geboten, dem Sittengesetz, auch noch allerlei Gesetze und Gebote für ihr bürgerliches Leben, für ihren besonderen Gottesdienst (Kirchen- und Polizeigesetz). Das alles sollte nur gelten bis auf Christum und hat in ihm sein Ende erreicht. Uns Christen geht nur das an in den zehn Geboten, was mit dem natürlichen Gesetz übereinstimmt. Das hat aber auch Geltung für alle Menschen. Mit den Worten: „Du sollst“ in den Geboten redet Gott mich und jeden anderen Menschen an. (Luther: „Zum ersten ist zu merken, daß uns Heiden und Christen die zehn Gebote nicht betreffen, sondern allein die Juden. . . . Das rede ich abermal darum, daß ich den falschen Geistern wehre, die uns Mosen auf den Hals mit Gewalt wollen legen, ihn zu halten mit allen seinen Geboten. Das wollen wir aber lassen, und ihn mit dem allergeringsten Tütel nicht annehmen, denn so ferne, wo er mit dem natürlichen Gesetz übereinstimmt. Wir wollen ihn wohl lesen, wie einen andern Lehrer, frei und ungezwungen, aber für unsern Gesetzgeber wollen wir ihn nicht haben. Denn wir haben vorhin im Neuen Testament Gesetze genug; darum wollen wir ihn nicht haben in unserm Gewissen, sondern das Christo allein rein behalten.“ Bd. III, Col. 1031 f.)

3. Wir hören endlich noch, welches die Hauptsumma der zehn Gebote ist. Jr. 9—11.

Gott hat seine zehn Gebote auf zwei Tafeln aufgeschrieben, so theilen wir die zehn Gebote gewöhnlich ein in zwei Theile oder zwei Tafeln. Die heilige Schrift sagt uns nichts davon, wie viele oder welche Gebote auf der ersten und auf der zweiten Tafel gestanden haben. Matth. 22, 37—40. Da sagt der Herr Christus, daß das ganze Gesetz in zwei Geboten hanget, in zwei Gebote zusammengefaßt werden kann, in das Gebot von der Liebe zu Gott und der Liebe zum Nächsten. Darnach theilen wir die zehn Gebote ein. Zur ersten Tafel rechnen wir alle Gebote, die uns lehren, daß und wie wir Gott lieben sollen, das sind die ersten drei Gebote. Zur zweiten Tafel rechnen wir alle Gebote, die uns lehren, daß und wie wir unsern Nächsten lieben sollen, dazu gehören die sieben letzten Gebote. — Die erste Tafel der Gebote handelt also von der Liebe zu Gott. Ihre Summa steht Matth. 22, 37. Die zweite Tafel handelt von der Liebe zum

Nächsten. Ihre Summa steht Matth. 22, 39. Die Summa des ganzen Gesetzes ist also die Liebe, die Liebe zu Gott und dem Nächsten. 1 Tim. 1, 5. Röm. 13, 10.

Fassen wir noch einmal kurz alles zusammen, was wir durchgenommen haben, so ist es dieses: Die zehn Gebote sind der heilige Wille Gottes oder das Gesetz, in welchem Gott uns sagt, was wir thun und lassen, und wie wir beschaffen sein sollen, welches Gesetz Gott den Menschen bei der Schöpfung ins Herz geschrieben und später in zehn Gebote verfaßt hat, und dessen Hauptsumma die Liebe ist. G. M.

Dispositionen über die Sonn- und Festtagsevangelien.

Fünfter Sonntag nach Epiphania.

Matth. 13, 24—30.

Man begegnet häufig unter den Ungläubigen solchen Leuten, welche über das Christenthum im Allgemeinen und über christliche Gemeinden insbesondere den Stab brechen, weil sie die Entdeckung gemacht haben wollen, daß diejenigen, welche Christen genannt werden, wenigstens zum größten Theil Heuchler seien. Und worauf gründet sich dies ihr Urtheil? Theils wohl darauf, daß sie von einem Christen thörichter Weise ein vollkommen heiliges Leben fordern; theils aber auch auf die Thatfache, die sich nicht leugnen läßt, daß unter denen, die Glieder der sichtbaren Kirche sind, schon gar mancher als Scheinchrist und Lasterknecht offenbar geworden ist. — Auch unter denen, die sich Christen nennen, trifft man nicht selten solche an, die keine öffentlichen Gottesdienste mehr besuchen wollen, weil ihrer Meinung nach auch solche sich dort einfänden, wohl gar recht fleißig einfänden, welche nur zum Schein in die Kirche gehen, in Wahrheit aber ein unchristliches Leben führen. — Haben Feinde Christi ein Recht, das Christenthum zu verwerfen um der falschen Christen willen, und hat ein Christ das Recht, um der Heuchler willen in irgend einem Stück Gott den Gehorsam aufzusagen? Das sei ferne! Unser heutiges Evangelium gibt uns Anlaß, darüber nachzudenken.

Was sollen wir bedenken in Anbetracht der Thatfache, daß in der sichtbaren Kirche auch Gottlose und Heuchler zu finden sind?

1. Die Gottlosen und Heuchler sind in Wahrheit nicht Glieder der Kirche.

a. Die Kirche Christi auf Erden (Acker = Welt) ist von Gott gegründet und wird von ihm gemehrt, B. 24.; vgl. B. 38a. Wenn nun unter den „Kindern des Reichs“ auch „Kinder der Bosheit“ zu finden sind, so ist das ein Werk des Teufels, B. 25.; vgl. 38b. 39. Es liegt dem „Feinde“ daran, das gute Werk des himmlischen Säemannes zu zerstören. Der Satan

ist Gottes Feind und als solcher dem Reich Gottes gram und will die Kinder des Reichs verderben. Er macht es sich daher zur Aufgabe, ganz unbemerkt seine Kinder (Unkraut = Kinder der Bosheit) unter die Christen zu mengen. Das geschieht am leichtesten, wenn „die Leute schlafen“, wenn diejenigen, denen die Aufsicht über die Kirche und Gemeinde anvertraut ist, nicht offene Augen behalten und mit allem Ernst falscher Lehre und gottlosem Leben wehren und steuern. Der Herr selber schläft nicht, ist nicht Schuld daran, daß der sichtbaren Kirche falsche Brüder angehören, obgleich er es zuläßt. Es liegt vielmehr einzig und allein an der Bosheit des Fürsten der Finsterniß, welcher selbst da, wo ein Apostel predigt, seine Macht und List beweist, Apost. 5, 1. 2. 13, 8—10.

b. Die Kinder der Bosheit gehören keineswegs zur Kirche, B. 26. 27. Es muß so streng unterschieden werden zwischen den wahren Christen und den Namenschristen, wie man unterscheidet zwischen Unkraut und Weizen. Der Acker, auf dem das Unkraut wächst, ist nicht die Kirche, sondern die „Welt“. In der Welt wächst und blüht die Kirche, in derselben Welt, mitten unter den Christen, gedeiht auch die Frucht des bösen Feindes.

c. Der Kirche Christi ist freilich Wachsamkeit geboten, damit nicht aus ihrer Schuld falsche Brüder unter ihnen Heimathsrecht genießen, B. 25.; und wo sich jemand als Kind der Bosheit offenbart, B. 26., da sollen Christen auch nicht zögern, ihr Urtheil zu sprechen und ihn für „Unkraut“ zu erklären, mit dem sie keine Gemeinschaft haben sollen, B. 27. 1 Cor. 5, 11. 13. Matth. 18, 17. — Aber wohl zu bedenken ist:

2. Die Heuchler und die wahren Christen können von Seiten der Menschen leicht mit einander verwechselt werden.

a. Ein Unchrist kann unter Umständen für einen Christen angesehen werden. Der Herzensglaube ist vor Menschaugen verborgen. Aeußerlich läßt sich die Tresspe vom Weizen nicht leicht unterscheiden. Erst wenn die Aehren sich bilden, verrathen die leeren, leichten Hüllsen das Unkraut, B. 26. So gleichen auch die Heuchler oft den wahren Christen in ihrer äußeren Gestalt, indem sie die allgemeinen Werke des Christenthums mitmachen. Erst dann, wenn sie ihren wahren Herzenszustand verrathen, sei es durch Worte, sei es durch Werke, werden sie erkannt. Es kann daher ein Heuchler und Gottloser lange Zeit, ja, bis an seinen Tod ein Glied der sichtbaren Kirche sein, ohne vor Menschen offenbar zu werden.

b. Ein Christ kann unter Umständen für einen Heuchler angesehen werden. Der Glaube wohnt im Herzen. Aeußerlich aber sind die Christen auch noch mit Schwachheit und Sünde angethan und bei oberflächlicher Prüfung ist bei manchen die Frucht des Glaubens nicht so leicht zu erkennen. Erst dann, wenn man sie näher kennen lernt und den Kampf gegen die Sünde (der bei einem jeden wahren Christen sein muß) in und bei ihnen merkt, hat man ein Zeugniß für die Aufrichtigkeit ihres Bekenntnisses, B. 26. („und Frucht brachte“).

c. Wie blind und toll sind daher die Ungläubigen, welche deshalb das ganze Christenthum verurtheilen, weil sich auch solche finden, die nur mit dem Munde sich dazu bekennen; und wie ganz unverständlich und unchristlich handeln diejenigen, welche darum vom Kirchengehen geringschätzig denken und reden, weil auch Heuchler die Gottesdienste besuchen. — Aber auch die sind irriger Meinung, welche es für angebracht halten, mit dem Schwert die Erde von Ungläubigen zu säubern, B. 28. 29. Zwar nicht im Acker der Kirche, aber im Acker der Welt dürfen die Gottlosen und Heuchler noch geduldet werden, wenn sie offenbar geworden sind, bis der Herr selbst kommt zum Gericht. Vielleicht kehrt noch mancher um und wird gerettet. Aber

3. beide, die wahren und die falschen Christen, werden einst von Gott ein gerechtes Urtheil empfangen.

a. Wenn die Ernte kommt, wird Unkraut und Weizen geschieden, B. 30. So wird auch am Ende der Welt, B. 39., sich zeigen, wer ein wahres Glied der Kirche Christi ist, und wer nur äußerlich zur sichtbaren Kirche gehört habe, B. 30.; vgl. B. 41.

b. Das Unkraut wird verbrannt, nachdem es gesammelt und in Bündeln gebunden ist, B. 30.; vgl. B. 40—42. Die Gottlosen und Heuchler werden als solche, die sich und andern keinen Nutzen, sondern nur Schaden gebracht haben („Aergernisse und die da Unrecht thun“), dem gerechten Urtheil der Verdammniß anheimfallen.

c. Der Weizen aber wird öffentlich anerkannt und in die Scheuern gesammelt, B. 30.; vgl. B. 43. Die im Glauben Gerechtfertigten werden eingehen in ihres Vaters Reich und leuchten wie die Sonne, das ist, sie werden verklärt, rein und sündlos, selig und herrlich sein. —

Darum erkenne dein sündliches Verderben, doch auch den, der dir helfen soll, will und kann, und, ob gleich andere sein Wort vergeblich hören, laß du dir nur an seiner Gnade genügen, die dich durch das Wort zu einem wahren Gliede seiner Kirche macht hier zeitlich und dort ewiglich.

E. F. G.

Sonntag Septuagesimä.

Matth. 20, 1—16.

Eine große Menge von verschiedenen Religionen gibt es in der Welt. Jede davon gibt dem Menschen, der sie annimmt, die Versicherung, daß er nach seinem Tode in einen glückseligen Zustand, in den Himmel kommen werde. Dennoch lehren sie nicht alle denselben Weg zur Seligkeit, sondern widersprechen sich unter einander. Welches ist die wahre, von Gott geoffenbarte Religion? Welche zeigt uns den rechten Weg zum Himmel? — Wir Christen wissen die Antwort auf solche Fragen; wir sagen: Es ist die Religion der Bibel, die christliche Religion.

Warum allein die christliche Religion den rechten Weg zur Seligkeit lehrt.

1. Weil alle andern Religionen den Weg des Verdienstes zeigen, den kein Mensch gehen kann.

a. Welchen Weg zum Himmel lehren alle andern Religionen? Den Weg, auf dem die „Ersten“ in unserm Texte zum Anrecht auf ihren Groschen gekommen waren, den Weg der Arbeit, des Verdienstes. Die Ersten nehmen die Aufforderung zur Arbeit im Weinberge an, B. 1. 2., strengen sich an und tragen des Tages Last und Hitze, B. 12., wollen aber nach Recht und Verdienst behandelt sein und murren aus feindseligem Herzen wider den Hausvater, da sie denken, sie bekämen den ihnen gebührenden Lohn nicht, B. 10—12., erhalten das Recht, auf das sie nach Uebereinkunft Anspruch haben, B. 13. 14a. Aber weil sie auf ihr Verdienst pochen, scheel sehen und andern das Geschenk des gütigen Herrn nicht gönnen, wider den Hausvater murren: so will er, der nicht nach Verdienst, sondern nach ganz andern Grundsätzen mit seinen Arbeitern handelt, nichts mit ihnen zu schaffen haben; im gerechten Zorn straft er sie und spricht: „Gehe hin!“ B. 13—15.

b. Den Sinn dieser „Ersten“ haben alle außerschristlichen Religionen, sowie alle sogenannten christlichen Kirchengemeinschaften, die von der reinen Wahrheit abweichen. Sie werden zur Arbeit, zum ehrbaren Wandel aufgefordert durch das Gesetz, welches beschrieben ist in ihren Herzen. Röm. 2, 14. 15. Diese Aufforderung nahmen sie an in dem Wahne, daß sie dadurch Gott sich günstig stimmen könnten; sie sind fleißig, tragen des Tages Last und Hitze, plagen und quälen sich selbst, führen vielfach ein äußerlich ehrbares Leben. Beispiele: manche Heiden, Muhammedaner, Buddhisten und andere, ferner manche Vernunftgläubige: „Gott, Tugend, Unsterblichkeit. Thue recht und scheue niemand!“ Aehnlich steht's mit den Secten und Schwärmern, die den Christennamen tragen. Zum Theil sehen sie das Gesetz an als das Arbeitsgebot, durch welches sie selig werden könnten: die „vollkommene Heiligkeit“ der Methodisten; zum Theil verwandeln sie das Evangelium in ein neues Gesetz. Sie betrachten Christum als eine Kraft, die nichts anderes bewirke, als daß sie den Menschen moralisch mache; wenn sie von Erlösung reden, so verstehen sie darunter nicht die stellvertretende Genugthuung des Heilandes, sondern eine Rettung aus der äußerlichen Herrschaft grober Sünden; vom Glauben sagen sie, daß er selig mache, nicht weil er Christi Verdienst ergreift, sondern weil er eine sittliche Aenderung des Menschen sei 2c. Auch sie tragen des Tages Last und Hitze: ihr Beten, Ringen, Kämpfen, ihr Streben nach seligen Gefühlen, ihr Wandel, in dem sie zuweilen manche rechtgläubige Christen übertreffen; Gottes Gebote sind ihnen nicht einmal genug, sie stellen noch eine Reihe von Menschengeboten auf: die Bußübungen, das Fasten der Papisten, der Prohibitionsfanatismus der Schwärmer. Arbeiten wollen sie, durch ihr Thun den

Himmel sich verdienen, wenn sie auch noch so viel von Gnade reden. Nicht besser sind endlich die Heuchler und Gewohnheitschristen in der rechtgläubigen Kirche. Durch den Besuch der Gottesdienste, durch ihre Theilnahme am heiligen Abendmahl, durch den äußerlichen Anschluß an die Gemeinde, überhaupt durch die Werke, die den Christen befohlen sind, wollen sie sich den Lohn der Seligkeit im Weinberge Gottes erwerben. Sie haben die Meinung, Gott sei eigentlich verpflichtet, sie zu lieben, weil sie so treffliche Christen seien. — Diese alle sehen darum scheel, daß Gott so gütig ist, sie begehren keine Gnade, sie wollen das Recht. Arme Thoren! Die Arbeit, die Gott durch das Gesetz vorschreibt, können sie gar nicht thun. Trotz aller Anstrengungen sind und bleiben sie Sünder. Pred. 7, 21. Ihre Arbeit, ihre Gerechtigkeit ist nicht vollkommen. Jes. 64, 6. Selbst die Christen haben ja ihre Gebrechen und Schwachheiten. Phil. 3, 12. Ps. 143, 2. Wenn sie daher ihr Recht fordern, so bitten sie um den Lohn der Sünde, um ihre Verdammniß. Wer durch Werke selig werden will, der wird überhaupt nicht selig; Gott weist ihn von sich: „Gehe hin!“ Der Selbstgerechte maßt sich an, einen Weg zum Himmel zu gehen, auf dem kein sündiger Mensch wandeln kann, also einen falschen Weg.

Hütet euch vor dieser Religion! Das stolze Menschenherz ist gar sehr dazu geneigt. Wie murt es, wenn grobe Sünder zu Gnaden angenommen werden! — Merke, du findest nirgends wahren Trost und Gewißheit der Seligkeit, als in der christlichen Religion zum andern deswegen,

2. weil allein die christliche Religion den Weg der Gnade zeigt, der allen Sündern offen steht.

a. Eine merkwürdige Weise hat der Hausvater in unserm Texte; er handelt ganz anders mit seinen Arbeitern, als dies sonst auf Erden Sitte und Brauch ist. Zwar sucht er Arbeiter und fordert, daß sie nicht träge, sondern fleißig sein sollen, B. 1. 4. 6. 7., aber er richtet sich mit der Bezahlung der Angestellten nicht nach der Länge ihrer Arbeitszeit, nicht nach der Größe ihrer Bemühungen, sondern er läßt die Letzten zuerst bedenken, B. 8., und jedem denselben Lohn darreichen, B. 9. 10. Diejenigen, welche nur eine Stunde gearbeitet haben, erhalten nicht weniger als diejenigen, welche den ganzen Tag thätig gewesen sind. Er „will“, B. 14. 15., so handeln, weil er „gütig“, B. 15., ist. Das Verdienst kommt überhaupt nicht in Betracht, er will den Letzten „geben“, B. 14., schenken, aus Gnaden etwas einhändigen und so gegen alle Gewohnheit aus den Letzten die Ersten machen.

b. Das ist ein Bild des Himmelreichs; in diesen geistlichen Weinberg werden wir von dem himmlischen Vater, von Gott berufen. Im Himmelreiche geht es gar anders zu, als im Weltreiche. Zwar sollen wir Christen arbeiten, des Tages Last und Hitze tragen, gute Werke thun, wenn sie auch noch so schwer sind, Kreuz und Trübsal nicht scheuen. Aber wenn es sich um den Weg zum Wohlgefallen Gottes und zur Seligkeit handelt, da wird

die Arbeit der guten Werke und die Geduld im Kreuze nicht angesehen; da gilt ein anderes Recht, als das Recht des Verdienstes, da gilt der gnädige Wille Gottes, seine Huld und Gunst, da ist alles ein Ausfluß der göttlichen Güte, es ist Gabe, Geschenk um Christi willen. Das Himmelreich ist ein Gnadenreich. Aus Gnaden sandte Gott seinen eingeborenen Sohn zur Erlösung der Sünder in die Welt; aus Gnaden läßt er die Kunde von dieser Erlösung, das Evangelium, predigen aller Creatur; aus Gnaden weckt er uns durch die Gotteskraft des Wortes aus dem geistlichen Tode, wirkt in uns den wahren Glauben und das neue, geistliche Leben; aus Gnaden vergibt er uns die Sünde; aus Gnaden wirkt er fort und fort in uns Abscheu vor Sünden, Eifer zu guten Werken, so daß wir gern, ohne Gesuch des Lohnes, in seinem Weinberge arbeiten; aus Gnaden beschert er uns endlich die Seligkeit. Und so macht er aus Huld und Gunst nicht nur einen Timotheus, der von Kind auf die heilige Schrift weiß, sondern auch einen Schächer selig, der in der elften Stunde noch Vergebung sucht. So wahr es ist, daß Gott diejenigen, die selig geworden sind, mit einem Gnadenlohn beglücken will, daß es Stufen der Herrlichkeit im Himmel gibt: so wahr ist es auch, daß die Erlangung der Seligkeit nicht im Mindesten von einem guten Werke der Christen abhängt; Paulus kann auf keinem andern Wege selig werden, als der bußfertige Mörder, der zum Galgen geführt wird. O köstlicher Trost! Das ist der einzige Weg, der allen Sündern offen steht. So sind Adam und Eva selig geworden, die alle Sünde und alles Elend durch ihren Fall in die Welt gebracht haben; so Moses, der an Gottes Verheißung zweifelte (4 Mos. 20, 10—13.); so David, der Mord und Ehebruch auf sein Gewissen geladen hatte; so Petrus, der seinen Herrn verleugnete; so alle Christen, die von der Taufe durch ein langes Leben bis zum Tode Gott gedient haben, so alle diejenigen, die viele Jahre hindurch das Evangelium verachteten und erst in ihrem letzten Stündlein zur Buße sichkehrten. So kannst auch du selig werden.

L. D.

Sonntag Sexagesimä.

Luc. 8, 4—15.

Daß so viele Menschen Gottes Wort nicht hören, ist überaus traurig. Noch trauriger ist es, daß so viele es vergeblich hören. Und das ist doch eine Thatsache. Schrift und Erfahrung bezeugen es. Wird denn vielleicht auch unter uns Gottes Wort vergeblich gehört? Dieser Text gibt uns Gelegenheit zu ernster Prüfung, denn er beschreibt uns die vergeblichen Hörer des Wortes.

Welche Menschen hören das Wort vergeblich?

1. Die es zwar äußerlich hören, aber nicht zu Herzen nehmen.

a. Die Predigt des Wortes eine Ausfaat. Soll der irdische Same aufgehen, muß er sich mit der Erde vermischen. Der Same, der auf den

Weg fällt, ist verloren. So ist's mit dem Samen des Wortes Gottes. Mit dem äußerlichen Hören ist's nicht gethan. Es muß mit Ernst gehört und zu Herzen genommen werden.

b. Aber bei vielen Hörern kommt's nicht dazu. Der Same fällt auf hartgetretenen Weg. Sie sind leichtfertige Hörer. Sie gehen zur Kirche, wie zu einer Unterhaltung. Der Gedanke: Jetzt redet dein Gott mit dir, liegt ihnen fern. Andere Gedanken erfüllen ihr Herz. Sie lassen das Wort an ihren Ohren vorüberauschen. Und macht es ja einmal Eindruck, so setzen sie sich darüber hinweg, schlagen es in den Wind. Das Herz wird immer härter. Das ist das Werk des Teufels, der durch allerlei Wahn und falsche Lehre gleichgültig macht gegen Gottes Wort und Buße und Glauben hindert. Solche Menschen hören das Wort vergeblich. (Prüfung.)

2. Die es zwar annehmen, aber das Kreuz scheuen und zur Zeit der Anfechtung abfallen.

a. Wie die irdische Saat Zeiten der Hitze und Dürre erfährt, so ergeht es auch der geistlichen. Der Aufnahme des Wortes folgt das Kreuz. Glaube und Bekenntniß bleiben nicht unangefochten. Deshalb braucht aber die geistliche Saat nicht zu verdorren. Der Glaube soll in der Anfechtung sich üben und erstarken. Die Anfechtung soll ins Wort treiben.

b. Aber nun gibt es viele, die das Kreuz scheuen und in der Hitze der Anfechtung dahinwelken. Sie sind wetterwendisch. Sie mögen um Christi willen nichts wagen. Sie lassen Wort und Glauben fahren und fallen ab. Das sind vergebliche Hörer. (Prüfung.)

3. Die zwar zum Glauben kommen, aber sicher werden und durch irdischen Sinn wieder in den geistlichen Tod zurücksinken.

a. Wenn das Wort im Glauben angenommen wird, findet sich noch das Unkraut der sündlichen Lüste. Werden dieselben durch fleißigen Gebrauch des Wortes niedergehalten, so hat's keine Noth.

b. Aber das unterlassen so viele. Sie wachen nicht. Sie werden sicher. Mit Gottes Wort ist's ihnen kein Ernst mehr. Die tägliche Reue und Buße hört auf. Sie lassen die Dornen wachsen. Ihr Herz wird wieder irdisch gesinnt. So lassen sie das Wort fahren und sinken zurück in den geistlichen Tod. Das sind vergebliche Hörer. (Prüfung.)

Schluß: Gebe Gott, daß wir das Wort nicht vergeblich hören, sondern zc.

F. B—n.

Sonntag Quinquagesimä oder Estomihi.

Luc. 18, 31—43.

O einzigartiges, wunderbares Geheimniß, in dessen besondere Betrachtung wir jetzt abermals eintreten! Es ist das größte Wunder, welches je geschehen, mit dem wir uns in der vor uns liegenden Passionszeit wiederum beschäftigen wollen. Den Mann, der große Dinge that, dergleichen nie ein

Mensch vor oder nach ihm verrichtet hat, der dem tobenden Meer gebot und es ward still, dessen bloßem Wort die Leiden und Plagen der Menschen weichen mußten, der Lahme gehend, Blinde sehend, mit allerlei Seuchen und Krankheiten Behaftete gesund, Aussätzige rein machte, ja, Todte auf-erweckte, mit dem offenbar Gott war, ja, der selber Gott war, der große Herr, — den sehen wir in den Händen der Menschen; er leidet geduldig, hilft sich selber nicht und sinkt endlich in den schmachlichen Tod. Daß solches geschehen sollte, klang freilich den Ohren der Jünger, die die großen Thaten Jesu gesehen hatten, wie ein Märlein und wollte ihnen durchaus nicht in den Sinn. Was sie bisher bei Jesu geschaut, ließ sie auf einen ganz andern Ausgang seines Erden-daseins hoffen. Wir aber sagen: Gelobt sei Gott, daß wir das sehen dürfen, was die Passionszeit uns vorstellt. Eines so allmächtigen Menschen Leiden und Sterben muß ja aufs höchste bedeutungsvoll sein. — Wir erblicken Jesum in unserm Evangelio auf dem Wege zu seinem Todesleiden. Und am Schluß unsers Textes lesen wir: „Alles Volk lobte Gott.“ Unter dem Lobe des Volkes ging Jesus nach Jerusalem und hielt er seinen Einzug dort. Wir schließen uns dem Gott lobenden Volk an und sagen in Absicht auf die bevorstehende Passionszeit:

Unter brünstigem Lobpreis Gottes wollen wir unsern Heiland auf seinem schweren Todesgange begleiten. Wir loben Gott,

1. daß wir Zuschauer des schmerzlichen Todesleidens Jesu sein dürfen.

a. Jahrhunderte und Jahrtausende lang hatte Gott das Leiden und Sterben und die dasselbe krönende Auferstehung Christi, seines Sohnes zuvor verkündigt. 1 Mos. 3, 15. Ps. 22. Jes. 53 und viele andere Stellen. Und von Herzen sehnten sich die frommen Väter nach der Erfüllung dieser Weissagungen. Schon Eva hoffte, als sie ihren ersten Sohn, Kain, gebär, nun bald den Kampf des Verheißenen mit der alten Schlange zu schauen. Ebenso Lamech, als ihm Noah geschenkt wurde. Viele Propheten und Könige wollten das Passionswunder schauen und haben es nicht geschaut.

b. Uns ist es vergönnt zu sehen, wie alles vollendet ist, was geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn. B. 31. Wir dürfen es staunend schauen, wie der leidende Messias der Weissagung so genau stimmt mit dem, den uns die Passionshistorie zeigt. Wir haben es vor Augen, was geschah, „damit die Schrift erfüllet würde“. O hochbegnadete Augen! Die Vergleichung des Geschehenen mit der Weissagung ist uns Ursache zu brünstigem Gotteslob.

c. Mit höchster Bewunderung gehen wir Schritt für Schritt mit dem leidenden Jesu und können nicht müde werden zu sehen, wie der große Mann so klein wird, der Allmächtige so schwach, gleichsam der Spielball der Menschen, der Herr der Herrlichkeit so verachtet und geschmäht, der von allen Seiten als unschuldig Bezeugte wie der größte Schuldner und Missethäter leidet. Als ein Wunder vor unsern Augen steht der Mann der Schmerzen

vor uns. Gelobt sei Gott, der sich nicht geweigert hat, seinen eigenen Sohn in solche Leiden dahin zu geben; und gelobt sei Christus, der solches alles willig erduldet hat! Und wir schauen ihn auch aus der Leidenstiefe und Martergrube wieder herrlich emporsteigen. O selige Augen, die solches alles mit ansehen dürfen! Die loben billig ihren Gott. — Aber auch dafür,

2. daß uns die Augen für die Bedeutung des Todesleidens Jesu geöffnet sind.

a. Selbst den Jüngern war zu der Zeit das Leiden und Sterben Jesu noch ein dunkles Geheimniß, B. 34., ja, ein widerlich Ding. Matth. 16, 21—23. Das jüdische Volk sah den leidenden Jesum und wußte nicht, was das zu bedeuten hatte. — Die große Mehrzahl derer, die von dem Leiden und Sterben Jesu hören, wissen nicht, was sie draus machen und damit anfangen sollen. Sie hören es und vernehmen es doch nicht; sie sehen es und begreifen es doch nicht. Die natürliche Vernunft findet Christi Todesleiden durchaus widersinnig. Wie ein Blinder steht der natürliche Mensch davor und ist ihm der Gekreuzigte ein Aergerniß oder eine Thorheit. Wer es verstehen will, dem muß Gott die Augen geistlicher Weise aufthun, wie Christus jenem Blinden bei Jericho die leiblichen Augen öffnete.

b. Gott sei innig Lob und Dank, daß uns die Augen für das Geheimniß auf Golgatha geöffnet sind, daß wir sehen, dieser Jesus ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt, ihn hat Gott für uns zur Freude gemacht. Was er leidet, leidet er für uns, an unserer Statt &c.

c. Gott sei Lob und Dank, daß wir durch Gottes Geist erkannt haben, der Gekreuzigte ist unser Erlöser und Heiland und ist in keinem andern Heil für uns als in ihm, in seinem Blute haben wir Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit. Und so gehen wir unter brünstigem Lobpreis Gottes, der Großes für uns und für alle Menschen und an uns vor vielen andern gethan hat, mit unserm Jesu auf seinem Schmerzenswege und können uns nicht satt und müde an ihm sehen, weil wir aus ihm, wie die Biene aus der Blume, lauter süßen Himmels Honig saugen. Gott gebe in Gnaden, daß es auch von uns, wenn wir nun zum öftern bei dem leidenden Jesu stehen werden, mit Wahrheit heißen möge: „Alles Volk, das solches sah, lobte Gott.“

W. H.

L i t e r a t u r .

Life of Rev. Prof. C. F. W. Walther, D. D. By C. L. Janzow.
American Lutheran Publication Board, Pittsburg, Pa. Preis:
25 Cts. portofrei.

Mit großem Interesse haben wir diese kurze, schlichte und klare Lebensbeschreibung gelesen. Alle Hauptzüge aus dem Leben Walthers werden in gedrängten Worten dem Leser lebendig vorgeführt. Eben weil man das Buch in Einem Zuge durchlesen kann, so ist es darnach angethan, im Leser ein deutliches Gesamtbild zurückzulassen. Wer darum englisch lesen kann, der greife auch nach dieser Lebensbeschreibung Walthers, von dem wir ja alle immer wieder gerne hören. F. B.